

Seminar|brief

Freie Hochschule der Christengemeinschaft Stuttgart



Über den „Seminarbrief“

Die Freie Hochschule der Christengemeinschaft Stuttgart ist eine der drei Priesterbildungsstätten der Christengemeinschaft. Die Christengemeinschaft ist eine weltweite Bewegung für religiöse Erneuerung – in den inneren und äußeren Umgestaltungen unserer Zeit – gegründet für die Menschen, die ein modernes sakramentales Leben suchen. In ihrem Mittelpunkt steht der neue Gottesdienst, die Menschenweihehandlung. Um ihn versammeln sich Menschen in freien Gemeinden.

Der Seminarbrief wird von den Studenten des Priesterseminars für dessen Freunde und Förderer geschrieben. Er richtet sich aber ebenso an Interessierte, die auf diese Weise das Seminar kennen lernen wollen. Unser Ziel ist es, in ihm das Studium und das gemeinsame Leben als Teile der Priesterbildung anschaulich und miterlebbar zu machen. Er erscheint zwei Mal jährlich und kann vom Sekretariat der Freien Hochschule bezogen werden.

Geleitet wird das Priesterseminar derzeit von Georg Dreißig, Joachim Knispel und Gisela Thriemer. Weitere Informationen erhalten Sie im Sekretariat oder auf unserer Webseite:

Freie Hochschule der Christengemeinschaft Stuttgart e.V.
Spittlerstrasse 15
D-70190 Stuttgart
Tel. +49 (0)7 11 / 166 830

E-Mail info@priesterseminar-stuttgart.de
www.priesterseminar-stuttgart.de



Weltenende? Weltenfortgang!

Liebe Freunde des Seminars,

das Kalenderjahr geht zu Ende, doch noch bevor es soweit ist, beginnt mit dem Advent schon das neue Kirchenjahr. Anfang und Ende – nicht immer kommen sie wohl sortiert nacheinander, manchmal greift ein Ereignis dem anderen voraus. Anfang und Ende überschneiden sich, überholen einander gar. Im nächsten Jahr endet der Mayakalender – vielerorts verbindet sich damit die Angst vor einem Untergang der Welt: Banken- und Wirtschaftskrise, Naturkatastrophen und Menschenverhalten, das aller Moral hohnspricht. Dies alles begegnet uns tagtäglich in den Zeitungen – kündigt sich so das Weltenende an? Beginnt so der Untergang unserer Kultur, der Absturz in Chaos und finsterste Verzweiflung, der Verlust aller Sicherheit und vertrauter Gewohnheit? Wird dies alles am 21.12.2012 seinen Höhepunkt erreichen? Und was kommt danach?

Ein Ende ist immer auch ein Anfang – etwas ganz Neues will entstehen und braucht seinen Raum. Im Aufbrechen der alten Strukturen liegt die große Chance für dieses ganz Neue, nur so wird der Boden bereitet, in dem es wurzeln kann. Dieses Lebensgesetz finden wir nicht nur im eigenen Organismus, sondern auch in der Kultur und im Neuen Testament. „Wandelt euren Sinn“ ruft uns Johannes der Täufer entgegen, bevor er das alte Leben in einen neuen Anfang überführt. Das Alte muss durch die Todesverwandlung gehen, will es ein neues Leben finden. Was rettet heute die Welt, wo sind Keime des Neuen zu entdecken, was ist von uns gefragt und gefordert? Wir spüren in diesem Heft ein wenig diesem Thema nach.

Darüber hinaus möchten wir Ihnen, wie immer, einen Einblick gewähren in unser Denken und Wollen, unser Studieren und Leben. 13 neue Studierende haben ihren Weg am Seminar angetreten und in leicht veränderter Zusammensetzung schreitet

das zweite Jahr mit neun Studierenden – zwei von ihnen sind neu zu der alten Gruppe hinzugestoßen – den begonnenen Weg weiter. Zwölf sind ausgesandt in die weite Welt, um sich im Praktikum zu bewähren und schließlich führt ein neuer Vorbereitungskurs acht Kandidaten auf das große Ziel der Priesterweihe Anfang März 2012 zu.

Zum Blick nach innen ins Seminarleben gesellt sich der Blick nach außen – lernen Sie unsere „kleinen Geschwister“ kennen, die Proseminare in aller Welt. Unserem Hamburger Geschwisterkind sei an dieser Stelle zum 10. Geburtstag gratuliert – der Rubikon ist überschritten, die Pubertät noch in der Ferne, gedeihe also wohlgenut und fröhlich, wachse und werde groß! Und jenseits des großen Teichs hat unsere andere Schwester gerade einen Umzug hinter sich gebracht – dem Ende in Chicago folgt der Anfang in Spring Valley. Auch ihr die besten Wünsche für einen guten Start!

Doch ohne Sie, liebe Freunde, gäbe es für uns alle nur ein Ende und keinen Anfang. Lassen Sie uns Ihnen von Herzen danken für Ihre nimmermüde Unterstützung und nicht zuletzt für die wunderbare Begegnung mit einigen von Ihnen, die wir an Himmelfahrt erleben durften. Die gemeinsamen Stunden klingen noch immer im Seminarleben nach. Einen besinnlichen Advent, gesegnete Weihnachtstage und einen frischen Neubeginn für jegliches Ende wünscht Ihnen im Namen der Redaktion,

Annette Seewald

Inhalt

	Grußwort der Redaktion	
<i>Wege zum Seminar</i>	Studenten des 1. Trimesters Winter 2011	5
	Sprachkurs für die innere Stimme	6
	Lichtträger werden – Mein Weg ans Seminar	8
	Studenten des 4. Trimesters Winter 2011	9
	Die Lebensspur erlauschen	10
	Durch Ohnmacht zum Licht	12
	Wo ist meine Heimat wirklich?	14
	Mein Weg vom Seminar: Zurück nach Namibia!	16
	„Für Augenblicke“	17
<i>Weltenende – Weltenfortgang</i>	Im Urbeginne war das Wort	18
	Kriegst du noch die Kurve?	21
	Unsterblichkeit – Tod und Auferstehung	22
	Schatten des Lebens – der notwendige Tod	24
	Feuertaufe	27
	Die Inkarnationen des MANI	28
	Von Paracelsus zu Goethe – zu den Mysteriendramen	30
<i>Lernen</i>	Referate im 4. Trimester Herbst 2011	32
	Ersterbendes Erdendasein?	32
	Aus der Werkstatt für Selbst- und Welterkenntnis	34
	Studenten im Praktikum Herbst 2011	37
	Hauptkurse Wintertrimester 2012	38
	Hauptkurse Sommertrimester 2012	39
<i>Leben & Begegnung</i>	Bewegung und Bewusstsein: Bothmer-Gymnastik am Seminar	40
	Freundestreffen Himmelfahrt 2011	42
	Geburtstagswünsche	43
	Von neuen Anfängen	44
	Vorbereitungskurs Herbst 2011	45
	Vom Dolmetscher sein	46
	Das Proseminar Köln – eine Studentenansicht	48
	Grußwort der Seminarleitung	49
	Impressum	50
	Einladung zur Orientierungswoche	

Studenten des 1. Trimesters | Winter 2011



**Im Uhrzeigersinn
ab „3 Uhr“**

Ion-Liviu Oros, 1981, Rumänien (mit Sonnenbrille)

Rose Steinberg, 1985, Deutschland

Julian Rögge, 1984, Deutschland

Nikolaus Güttinger, 1986, Schweiz

Anka Kruczek, 1977, Polen

Michael Rheinheimer, 1978, Deutschland

Julia Ballaty, 1991, Deutschland

Andrea Kluge, 1964, Deutschland

Astrid Bruns, 1970, Deutschland

Viviane Malena Trunkle, 1964, Brasilien

Helge Tietz, 1975, Deutschland

Diana Hurst, 1977, Argentinien

Cécile Lapointe, 1956, Frankreich

Sprachkurs für die innere Stimme

| Nikolaus Güttinger, 1. Trimester

Der Weg zum Seminar ist kurz erklärt. Ich stieg in Zürich HB in den ICE und fuhr bis Stuttgart K20, dann lief ich quer durch den Schlosspark, am S21-Campingplatz vorbei, die Stäffele hoch zum rosa farbenen Hügelhaus. Dort erlebte ich das erste Mal die Menschenweihehandlung, und zwar auf spanisch. Es war spanisch im wörtlichen Sinn, da kurz zuvor ein Argentinier die Weihe erhalten hatte. Vielleicht war es auch im übertragenen Sinn ein bisschen spanisch. Dies ereignete sich am 12. Juli 2011, in der letzten Woche vor den Sommerferien. Am 25. September 2011 habe ich das erste Trimester begonnen.

Ich weiß bis heute nicht wirklich, warum ich hier im Priesterseminar bin. Herr Knispel fragte in der ersten Predigt nach der Quelle, dem Anfang des Flusses. Ist es dort, wo das Wasser aus der Erdoberfläche tritt? Beginnt es schon im Berg, in den Wolken, in den Meeren? Liegt der Anfang bei der Sonne?

Es war eine sehr rasche Entscheidung, ins Seminar einzutreten. Manchmal habe ich das Gefühl, es war wie eine logische Weiterführung meines Werdeganges, obwohl ich, wie die Kurzbiografie zeigt, eher mit anderen Dingen beschäftigt war. Aufgewachsen bin ich in Thalwil am Zürichsee in der Schweiz. Nach dem Kindergarten und einer sehr schönen Kindheit besuchte ich die Steiner Schule. Nach neun Jahren Schule zog es mich in die Welt hinaus. Ich entschied mich, von zu Hause auszuziehen und begann die Ausbildung zum Landwirt. Mein erstes Lehrjahr verbrachte ich im Wallis, hoch oben bei der jungen Rhone, auf einem Milchwirtschaftsbetrieb. Hier lernte ich zu arbeiten. Das Jahr war begleitet von viel Arbeit, Kuhglockengebimmel und eindrucklichen Naturerlebnissen. Einmal im Januar, als es mehrere Tage geschneit hatte, wurde die Straße gesperrt, und wir waren von der Außenwelt abgeschlossen. Ein schönes Gefühl. Und als dann auch der Strom ausfiel, wurde es richtig märchenhaft. Alles war unter einer

dicken, weißen Decke. Nur hatten wir dadurch noch viel mehr Arbeit, da die Kühe auch ohne Strom Milch gaben.

Nach einem interessanten und lehrreichen Lehrjahr im Wallis zog ich für das zweite Lehrjahr ins Zürcher Oberland. Dort kam ich das erste Mal mit der sozialtherapeutischen Arbeit in Berührung. Auf dem Hof leben und arbeiten zwölf Menschen mit einer Behinderung. Diese Arbeit empfand ich sofort als sehr erfüllend. Ich durfte erfahren, wie gut Sozialpädagogik und Landwirtschaft zusammenpassen. Die zwei theoretischen Ausbildungseinheiten zum Landwirt, auch Winterschule genannt, machte ich in Graubünden. Zwei Jahre lang ging ich im Winter in die Schule und im Sommer war ich unterwegs: in den Bergen, in Irland, Amerika und Mexiko. Im Frühling 2006 bekam ich mein Diplom zum eidgenössisch diplomierten Landwirt.

Nach dem Zivildienst, längeren Arbeitseinsätzen in Neuseeland und im Engadin, entschied ich mich für das berufsbegleitende Studium zum Sozialpädagogen. Zwei Jahre arbeitete und lernte ich in einer großen heilpädagogischen Institution am Bodensee, für das letzte Jahr wechselte ich ins Tessin an den Lago Maggiore. Interessanterweise lernte ich in dieser Zeit fast mehr über mich als über die erzieherischen Theorien



und Ansätze. Im Sommer 2011 wurde mir am Goetheanum das Diplom zum Sozialpädagogen überreicht. Die Christengemeinschaft spielte in meinem Leben bislang keine besondere Rolle. In meiner Kindheit besuchte ich wenige Male die Sonntagshandlung in der Waldorfschule. Noch gut in Erinnerung ist mir bis heute der Geruch, das schummrige Licht und die große Gestalt am Eingang: „Du weißt, du gehst zu der Handlung ...“ und dann ging man hinein. Ich weiß noch, wie komisch ich es fand, dass die Laienpriester immer mit dem Rücken zu uns sprachen und spürte doch, dass da etwas sehr Wichtiges geschehen musste. Einmal antwortete ein älterer Schüler auf die Frage: „Willst Du iiihhn suchen?“ „Ja, ich will den Kuchen!“ Alle kicherten, auch der Lehrer im Anzug. Nach ein paar Mal gab es die Sonntagshandlung nicht mehr, es kamen nicht genügend Kinder.

Auch in den heilpädagogischen Einrichtungen, in denen ich arbeitete, fand alle zwei Wochen sonntags eine kurze Handlung statt. Ich wohnte dieser aber selten bei und war, wenn ich doch mal mitkonnte, sehr mit den Bewohner/innen beschäftigt. Oft war es auch laut und chaotisch. Trotzdem spürte ich bei jedem der Bewohner/innen einen Wunsch nach Spiritualität. Ich glaube, es tat ihnen gut, auch wenn einige Mühe mit dem Stillsitzen hatten oder es von außen betrachtet so schien, als würden sie schlafen und nicht partizipieren. Natürlich war es nicht für alle Bewohner/innen das Richtige. Mit dem Beten abends und kleineren geschaffenen Freiräumen durch den Tag, an denen man mit den Bewohnern/innen an unsere göttliche Abstammung denken konnte, habe ich sehr gute Erfahrungen gemacht. Und so wurde der Wunsch in mir größer, mich in diesem Gebiet ein bisschen weiter zu entwickeln und ein bisschen was dazu zu lernen. Dass es ein Priesterseminar gab, wusste ich bis Anfang dieses Jahres nicht. Doch plötzlich wurde es von den verschiedensten Seiten an mich herangetragen. Das Seminar



kam einfach zu mir. Und so nahm ich am 23. Juni den Kontakt auf. Als ich der Familie und Freunden von meinem Vorhaben, ans Priesterseminar zu gehen, erzählt habe, fragten viele natürlich gleich nach dem Warum. „Jetzt bist Du grad fertig mit dem Studium und könntest voll arbeiten, warum fängst du noch mal so was Theoretisches an? So was wie dich könnte man doch gebrauchen.“ Oft hatte ich solche Diskussionen. Ich hab dann versucht zu erklären, dass ich für die Berufung im Sozialen mehr als nur Theorien brauchte. Einige wollten das nicht verstehen, dann sagte ich einfach, ich mache ein Praktikum in Stuttgart.

Was ich mir vom Priesterseminar erhoffe, hat am treffendsten meine Krankenkasse zusammengefasst. Dort steht als Grund für den Auslandsaufenthalt: Sprachaufenthalt. Für mich ist das Seminar wirklich ein Sprachaufenthalt, um die Sprache besser zu verstehen und wahrzunehmen, die ich manchmal leise im Inneren sprechen höre.

Und es isch au en Ufenthalt umt Fremdschprach dütsch besser z`lehre.

Lichtträger werden – Mein Weg ans Seminar

| Anka Kruczek, 1. Trimester



„Ein junger Rabbi klagte dem Riziner: „In den Stunden, in denen ich mich der Lehre hingebe, fühle ich Leben und Licht, aber sowie ich zu lernen aufhöre, ist alles verschwunden. Was soll ich tun?“ Der Rabbi gab ihm zur Antwort: „Das ist, wie wenn einer in finsterner Nacht durch den Wald geht, und für eine Weile gesellt sich zu ihm ein anderer mit einer Laterne in der Hand, aber am Kreuzweg gehen sie auseinander, und der erste muss weitertappen. Trägt einer jedoch sein eigenes Licht, hat er keine Finsternis zu fürchten.“

Ich mag Bergwanderungen sehr gern, besonders wenn sie durch Wälder führen. Manchmal jedoch komme ich an den Punkt, an dem ich auf eine Wiese gehen oder auf einen Berggipfel steigen muss, um von oben die Landschaft anzuschauen, um eine neue Perspektive für die weitere Wanderung zu suchen, um mein Gesicht dem Licht zuzuwenden ... Wenn ich auf mein Leben blicke, dann sehe ich bestimmte Ereignisse wie Berggipfel, die mir eine neue Perspektive und neue Möglichkeiten für meinen weiteren Lebensweg ermöglicht haben.

Das erste Ereignis war, nachdem ich meine pädagogische Ausbildung abgeschlossen hatte, eine einjährige Mitarbeit im Camphill Rudolf Steiner School in

Schottland, wo ich die Waldorfpädagogik und die Christengemeinschaft kennenlernte. Mit diesen zwei Orientierungspunkten auf meiner Wanderkarte und mit einem Rucksack voller Fragen bin ich nach Krakau, Polen, meinem Geburtsort, zurückgekehrt.

Diese zwei Orientierungspunkte haben meinen weiteren Weg bestimmt. Ich habe die Waldorfausbildung für Kindergärtnerinnen absolviert und im Waldorfindergarten gearbeitet. Gleichzeitig habe ich mich mit einer Gruppe von Menschen verbunden, die die Christengemeinschaft tiefer kennenlernen und im Lauf der Zeit in Polen eine Gemeinde gründen wollen. Die Gruppe arbeitet mit drei Priestern aus Deutschland und der Schweiz zusammen, die regelmäßig die Menschenweihehandlung zelebrieren und Vorträge halten.

Oft treffen sich Wanderwege und verlaufen eine Zeit lang parallel. Ich habe versucht, auf diesen beiden Wegen gleichzeitig zu gehen, aber das war sehr schwer für mich. Besonders wenn man die Wege zum ersten Mal geht und kaum eine Ahnung hat, wohin man seinen nächsten Schritt lenken soll. Dann habe ich meine Wanderkarte noch einmal angeschaut und eine neue Strecke gefunden. Na, warum nicht?!

Nun habe ich mich wieder auf die Wanderschaft begeben, diesmal ans Priesterseminar in Stuttgart. Hier frage ich mich seit drei Wochen (Mitte Oktober): Woher habe ich eigentlich meine Wanderkarte bekommen? Was haben diese Wege gemeinsam? Woher kann ich Kräfte schöpfen, um neue Wege zu entdecken und zu gehen? Wer ist der, der mich immer begleitet hat? Wer schickt mir ein Licht? Wie kann dieses Licht zu meinem Licht werden? Wie kann ich dieses Licht anderen schenken?

Es gibt manche Strecke im Leben, die muss man allein gehen, und gleichzeitig gibt es viele, die kann und sollte man nur mit anderen gehen, um sich selber, um die Anderen, kennen zu lernen.

Studenten des 4. Trimesters | Winter 2011



Von links nach rechts

Karin Eppelsheimer, 1961, Deutschland

Soledad Davit, 1985, Italien

Sebastian Schütze, 1966, Deutschland

Rafal Nowak, 1976, Polen

Caspar von Loeper, 1972, Schweiz

Johanna Taraba, 1991, Deutschland

Geert Möbius, 1967, Deutschland

Annette Semrau, 1967, Deutschland

Adam Ricketts, 1968, Großbritannien

Die Lebensspur erlauschen | Karin Eppelsheimer, 4. Trimester



Als ich vor 50 Jahren in München geboren wurde, gab es dort erst eine Waldorfschule, drei Waldorfkindergärten, aber nur die eine Gemeinde der Christengemeinschaft in Schwabing. Das gesamte bayrische Hinterland bis hin zum Chiemsee wurde von München aus betreut.

Nach Beendigung meiner ersten Klasse in der Münchner Rudolf Steiner Schule zogen wir in dieses Hinterland, nach Rosenheim. Das hatte natürlich auch Konsequenzen für unsere sonntäglichen Kirchenbesuche, die nun nur noch selten stattfanden. Diese allerdings habe ich dafür in teilweise abenteuerlicher Erinnerung. Irgendwo in einem Dorf gab es in einem Wohnhaus einen gemieteten Raum, der sehr hellhörig und im Winter sehr kalt und nur durch einen kräftigen Ölofen zu heizen war. Dort standen wir Kinder im warmen Mantel dicht an dicht vor dem Altar. Anschließend wurden wir für den Religionsunterricht in ein Auto geladen und zu einem Atelier gebracht, wo wir unter und zwischen großen Gemälden sitzend den heiligen Geschichten lauschten. Gab es einmal keinen Religionsunterricht, so blieb zumindest ich bei den Erwachsenen und hörte die Worte der Menschenweihehandlung, sie schien mir unendlich lange zu dauern ...

Zum Konfirmandenunterricht musste ich einmal wöchentlich gut 70 km nach München gebracht werden, und obwohl ich unter all den Waldorfschülern eigentlich eher ein Fremdling war, kam ich sehr gerne, und die Stunden waren mir wichtig. Ein besonderes Erlebnis hatte ich mit einem Büchlein, das wir lasen, von J. Lusseyran: „Das wiedergefundene Licht“. Bis dahin hatte ich nie sonderliches Interesse fürs Lesen gehabt, aber nun merkte ich, dass mich Biografien durchaus begeistern; sie tun es bis heute. Später fand ich auch die biografischen Elemente in der Dichtung wieder, was mir den Zugang zu ihr grundsätzlich ermöglichte und auch sie mir Weggefährte werden konnte. Es waren dann aber auch die menschlichen Schicksale im Leben, die mich immer beschäftigten und die zu studieren sich mir im weiteren Leben reichlich Gelegenheit bot.

Als Waldorfkindergärtnerin hatte ich da ein breites Arbeits- und Erfahrungsfeld, denn das Zusammensein mit den Kindern ist eine Seite, die andere ist der ständige Austausch mit den Eltern und der sich daraus ergebenden Aufgabe, diesen Schicksalsumkreis des Kindes wirklich zu bejahen und ihn nicht durch Beurteilung zu trüben. Ich erlebte dies als eine wunderbare Herausforderung, merkte aber auch meine jugendlichen Grenzen. So sehr ich das Zusammensein mit den Kindern liebte und eine fruchtbare Arbeit mit Kindern und Eltern entstanden war, beschloss ich doch, 28jährig, nach sieben Jahren ein „Pausenjahr“, am besten am Priesterseminar, einzulegen. Ein solches Jahr gab es aber damals nicht, und so waren mir die Tore verschlossen. Stattdessen folgte ich dem Ruf des Freien Jugendseminars in Engen, welches ich 21jährig bereits als Seminaristin besucht hatte, um dort die Verantwortung für alles Kulinarische und Musikalische zu übernehmen (ebenfalls als „Pausenjahr“ gedacht).

Auch hier waren es, neben meinen praktischen und künstlerischen Aufgaben, viele menschliche Begegnungen, die mir wichtig wurden. Wie das kleine Kind

den ganzen Menschen in der Begegnung fordert, so war es hier mit den Seminaristen. Es musste z.B. unsere Zusammenarbeit in der Küche über das Besprechen des Speiseplanes hinaus oft sehr phantasievoll gestaltet werden, weil meine Japanischkenntnisse nicht über „kadatsumuri“ oder „namekushi“ (Nacktschnecke oder Weinbergschnecke) hinausreichten, und die japanischen Seminaristen immer wieder Lauch mit Rauch verwechselten, oder sich den „Ent - steiner“ (für Kirschen) am besten mit „Rudolf - Steiner“ merkten. Trotz allem sollte um 12.30 Uhr das Mittagessen auf dem Tisch stehen und täglich waren 20-30 Liter Milch zu verarbeiten. Aus dem Garten wurden wir oft reich gesegnet mit Johannisbeeren, Mirabellen, Erdbeeren, Kirschen, Tomaten, Gurken, unzähligen Litern Apfelsaft und vielem mehr, was oft in großen Mengen ebenfalls auf Verarbeitung wartete. Neben der Küche waren noch Feste und das Leben überhaupt musikalisch zu gestalten, Dozenten zu bedenken und manches andere. Viel war zu tun und zu lernen auf den verschiedensten Gebieten, und das gemeinsame Arbeiten und künstlerische Tun schaffte eine dauerhafte und wesentliche Verbindung untereinander. Dieses „Pausenjahr“ währte, dank meines sorgenden „Lebensordners“, wiederum sieben Jahre; dann wurde ein neuer Schritt fällig. Bevor ich ihn aber ging, klopfte erneut das Priesterseminar ans Seelentor, doch diesmal gab es innerliche und äußerliche Hinderungsgründe, und so ging's wieder in den Kindergarten zurück, doch nun in die Schweiz, an die Rudolf Steiner Schule nach Kreuzlingen, nahe Konstanz – welch neue Welt!

Neben dem Kindergartenkollegium gab es nun noch ein Schulkollegium, zu dem der Kindergarten gehörte. Üblicher Weise erhalten die Schulen in der Schweiz keine finanzielle Unterstützung vom Staat, und so gibt es auch nicht die Reglementierungen wie in Deutschland. Das ermöglichte mir, dass ich frei schalten und walten konnte, in enger Zusam-

menarbeit mit den Eltern und dem Kollegium. Wir brauchten uns, jeder wollte diese Schule und diesen Kindergarten und jeder gab, was er konnte, und dadurch entstand eine besondere Atmosphäre.

In dieser Zeit, in der ich immer den Eindruck hatte, an Kräfte-Überschuss zu leiden, begannen mich Schicksale zu interessieren von Menschen, die in besonderer Weise mit dem Leben zurechtkommen mussten. Das forderte mich vor allem an Wochenenden und in den Ferien, und so gab es manchmal Kollisionen mit dem Gemeindeleben, dem ich ja auch sonntags zur Verfügung stehen wollte. Es entstanden ein kleiner Chor und ein Kindertaufchor und überhaupt intensivierte sich das Gemeindeleben für mich durch eine stärkere Teilnahme am sozialen und kultischen Geschehen. Eine wichtige Erfahrung war die Begleitung der Verstorbenen. Aus dem Kindergarten und der Schule wuchsen mir bald 30 kleinere und größere Leierspieler zu und so war auch hier zum ohnehin schon sehr ge- und erfüllten Kindergartenleben noch eine reiche Lebensbeigabe dazugekommen.

Aus dieser Fülle der mir sehr lieb gewordenen Tätigkeiten heraus meldete sich nach elf Jahren das Bedürfnis des Verschlaufens Wollens, des Innehaltens, aber wie und wo?

Für drei Monate hatte sich eine wunderbare Vertretung für mich im Kindergarten gefunden, durch private Umstände war ich zu etwas Geld gekommen, und so stand dem abermaligen inneren Anklopfen des Priesterseminars nichts mehr im Wege. Allerdings – Stuttgart erschien mir zu eng und Hamburg zu weit, und so gab es für mich nur den innerlich nächsten Weg – nach Chicago. In der kurzen, aber sehr reichen und erfüllten Zeit dort wurde ein kleines Flämmchen entfacht, das mir nun, zusammen mit meinem treuen „Lebensordner“, die Wege wies, damit ich – pünktlich nach sieben mal sieben Jahren – hier am Seminar ankommen konnte.

Durch Ohnmacht zum Licht

| Mein Weg zum Proseminar in Botucatu, Viviane Malena Trunkle, 1. Trimester

Vor vier Jahren wurde mir die Möglichkeit gegeben, im Vorstand der Aitiara-Waldorfschule zu arbeiten. Die Schule befand sich in einer finanziell schwierigen Lage. Ein Kreis von Eltern, Lehrern und Freunden der Schule bildete sich und machte es sich zur Aufgabe, das Gleichgewicht des Schullebens wiederherzustellen. So fing eines meiner realsten Erlebnisse von Kämpfen an, die im Bereich der Seele geführt werden.

Epheser 6: „Denn unser Kampf geht nicht gegen Wesen, die in Fleisch und Blut verkörpert sind; wir kämpfen gegen Geister, die seit Urbeginn des Weltenerdens jedem Wandel feind sind; gegen Geister, die die Schöpferkraft verneinen; gegen die Weltenherren der Finsternis, die in dieser Zeit ihr Haupt erheben; wir kämpfen gegen den Ungeist des Bösen, das im Reich unter dem Himmel herrscht.“ Wir konnten ziemlich schnell spüren, mit welchen Kräften wir es eigentlich zu tun hatten. Als Gruppe erlebten wir einen mächtigen Widerstand gegen den Versuch, das soziale Leben zu heilen.

Die Erfahrung, als wir dem Drachen ins Auge geschaut haben, zeigte uns, dass wir anderes Werkzeug brauchen würden. Es reifte in unseren Seelen die dringende Notwendigkeit, uns mit Meditationen und Gebeten zu beschäftigen. Folgende Fragen sind entstanden: Wie arbeiten wir mit der Kraft der Liebe? Wie arbeiten wir mit der Kraft des Verzeihens? Was bedeutet opfern?

Daraufhin haben wir uns entschlossen, mit dem Priester der Christengemeinschaft aus Botucatu, Renato Gomes, zu sprechen. Schule und Christengemeinschaft liegen ganz nah beieinander. Leider ist das Gespräch nie zustande gekommen. Jeder von uns hat dann aber seinen eigenen Weg in Meditation und Gebet für das Heilen des Schulwesens geführt. Es reifte in mir die Empfindung, dass das den festen Boden bildet für die Fortsetzung der Arbeit. Medi-

tation und Gebet waren das Wesentliche, worum es eigentlich ging. So habe ich den Entschluss gefasst, mich der Christengemeinschaft anzunähern.

Es war die Zeit, in der verschiedene anthroposophische Einrichtungen in Botucatu/São Paulo in einer Krise standen. Überall war die Luft ziemlich drückend und schwer. Aber es gab einen Ort, den viele Einwohner als Friedensort bezeichneten. Man konnte dort frei ein- und ausatmen. Die Menschen fühlten sich ausgeglichener und geschützt. Dort befindet sich die Christengemeinschaft.

Zur dieser Zeit wurden die „Vertiefungskurse zum Christentum“ ins Leben gerufen. Ich durfte als Mitglied des Vorbereitungskreises und als Eurythmielehrerin mitarbeiten.

An acht Wochenenden im Jahr wurden Kurse über folgende Themen gehalten: das Evangelium (2009), die sieben Sakramente (2010) und die Pflege des inneren Lebens (2011). Diese Kurse wurden durch Eurythmie, Malen, Plastizieren, Sprachgestaltung



und goetheanistische Betrachtungen begleitet. Auf Grund der erwähnten Erlebnisse fing ich an, mir Gedanken über den Priesterberuf zu machen. Aus verschiedenen Richtungen haben wir uns in Botucatu/São Paulo getroffen. Das Proseminar wurde ins Leben gerufen, geleitet vom Priester Renato Gomes und begleitet von Priestern aus Südamerika, die als Gastdozenten zu uns kamen.



Wir bildeten die erste Proseminargruppe der Christengemeinschaft in Botucatu. Die Gruppe bestand aus: Paulo, Mauricio, Maria Augusta und Viviane aus Botucatu, Wanda aus São Paulo, Francisco aus Uruguay. Kurz danach haben sich uns Andrea aus São Paulo und Diana aus Argentinien angeschlossen.

Wir haben uns einmal im Monat für ein Vertiefungswochenende und später noch vier Mal im Jahr eine Woche lang getroffen. Wir arbeiteten unter anderem an folgenden Themen: Das Christentum als mystische Tatsache (Rudolf Steiner, GA 8), Volksseelenzyklus von Rudolf Steiner (GA 121) und im Zusammenhang damit an der Frage, warum wir in Südamerika geboren wurden. Darüber hinaus arbeiteten wir natürlich am Alten und Neuen Testament, speziell zum Prolog des Johannes-Evangeliums und den sieben Ich-Bin-Worten (Bild – Geste – Bewegung), und am Credo. Die Jahresarbeiten der Pro-Seminaristen wurden der Gemeinde vorgestellt.

Unser Tag fing mit der Menschenweihehandlung an. Die Hauptkurse wurden von folgenden künstlerischen Kursen begleitet: Eurythmie, Sprachgestaltung, Arbeiten mit Bambus, Plastizieren, Malen, Zeichnen, Gesang und Theater. Dazu bekamen wir eine Einführung in die griechische Sprache. Abends führten wir Einzelgespräche mit den Priestern und beendeten den Tag mit einer Abendfeier in der Kirche. Jeden Tag nach der Menschenweihehandlung bereiteten wir das Frühstück zusammen vor. Es war immer eine fröhliche Stimmung in der Küche, in der wir uns über die verschiedensten Themen austauschten. Das Gespräch führten wir noch lange am Früh-

stückstisch fort, und wir mussten üben, pünktlich fertig zu werden. Sehr schnell hat diese Gruppe auf eine warme und liebevolle Art zueinander gefunden. Am Ende des zweiten Jahres waren wir so eng miteinander verbunden, dass wir uns sagen konnten: Mag sein, dass wir alle verschiedene Wege gehen, wir werden uns immer im Herzen begleiten. So dass jeder weiß, falls er/sie Priester wird und als Pionier oder als „Anfänger“ irgendwo in der Welt tätig ist: Er/Sie wird mitgetragen von warmen Gedanken, die aus unser aller Herzen strahlen.

Durch Renato Gomes und seine Kollegen in Südamerika erlebte ich viel Begleitung und Unterstützung in Gesprächen und Unterricht. Man vermittelte uns dort Freude auf alle zukünftigen Lebensaufgaben.

Zur Zeit besuche ich zunächst für drei Monate das Priesterseminar in Stuttgart. Wenn ich zurückschaue, empfinde ich Dankbarkeit für alle, die mich unterstützten und liebevoll begleiteten. Ohne sie wäre es nicht möglich gewesen, so einen wichtigen Schritt zu tun. Wenn ich nach vorne schaue, erlebe ich Begeisterung, Freude und Vertrauen.

Das Proseminar in Brasilien hat dieses Jahr eine neue Gruppe von Studenten empfangen, die sich ernsthaft die Frage des Priesterberufes stellen.

Mögen ihre Wege erleuchtet sein!

Wo ist meine Heimat wirklich?

| Rafal Nowak, 4. Trimester

Ich bin am Freitag, den 23. September 2011 in Stuttgart angekommen. Mein Flug durch die Zeitzonen in Richtung der aufgehenden Sonne war ein wenig überraschend. Ich bin kein Vielflieger und, um ganz ehrlich zu sein: Ich bin normalerweise ein bisschen enttäuscht, dass wir unter so vielen großen Erfindungen, die unsere wissenschaftlich orientierte Zeit bietet, es nicht vermocht haben, uns etwas einfallen zu lassen, das schneller, bequemer und billiger ist als Flugzeuge (um nicht zu sagen umweltfreundlicher). Jedoch wurde meine stille Skepsis mit extremer Freundlichkeit an beiden Flughäfen und einem leeren Platz zwischen mir und einem anderen Passagier beantwortet. (Dies erlaubte uns beiden, uns ein wenig auszubreiten - ohne zusätzliche Kosten.) Darüber hinaus entdeckte ich bei der Ankunft, dass mein Koffer auf geheimnisvolle Weise mit einem „Elite Passenger“-Aufkleber markiert worden war und so einer der ersten war, die auf dem Gepäckband ankamen. In kürzester Zeit war ich in der „Spittlerstraße 15“ angelangt, und bevor ich es schaffte zu klingeln, wurde mir schon die Tür geöffnet. In der Tat war das alles sehr geheimnisvoll und ziemlich unerwartet.

Während der letzten Wochen, bevor ich meine Heimat in Spring Valley, NY verlassen habe, hatte ich nicht viel Zeit, um über meine bevorstehende Reise nach Stuttgart nachzudenken.

Tägliche Ereignisse in meinem Leben und dem meiner Frau ließen mir nicht die Gelegenheit, über die kommenden Ereignisse nachzугrübeln: Da waren die Kinder, geschäftliche Angelegenheiten, das Haus - und all die notwendigen Dinge, die ich vor meiner



Fahrt noch erledigen musste. Auch eine Antwort auf die häufig wiederkehrende Frage: „Aber was willst du denn mit deinem Deutsch machen?“, war wirklich nicht Gegenstand meines Tagesbewusstseins. Wenn- gleich gesagt werden muss, dass ich eine Reihe von Träumen hatte, in denen ich - zu meinem größten Erstaunen - tatsächlich Gespräche mit verschiedenen Leuten in der edlen Sprache von Goethe und Schiller führte...

Die Idee, mein Studium in Stuttgart fortzusetzen, tauchte im Frühjahr 2009 am Horizont auf. Kurz nach dieser Zeit kam mein ehemaliger Mitstudent aus Chicagoer Zeiten Rev. Jonah Evans nach Spring Valley. Dieses Treffen war inspirierend und brachte die Frage der Priesterausbildung wieder an die Oberfläche meines Bewusstseins. Es initiierte einen inneren Prozess, der schließlich mit meiner Ankunft in Stuttgart einen ersten Höhepunkt erreichte.

In der Zwischenzeit hatte ich ein paar Gespräche mit Rev. Gisela Wielki, der Leiterin des North American Seminary und Dozentin in Chicago, wo ich in den Jahren 2005/2006 studiert hatte. Während des

zweiten Treffens im September 2009 fand ich heraus, dass das Seminar in Chicago in Bewegung war und umziehen würde ... gleich um die Ecke von unserem Haus! Das war überraschend und etwas ablenkend und weckte einige herausfordernde Fragen. Damals war meine Frau Sophia-Senzelle schwanger mit unserem zweiten Kind Oriana, und unser Sohn Józef war zwei Jahre alt. Aus der Sicht meiner Familie und gemessen an unserer beruflichen Situation – wir beide arbeiteten zusammen mit Kosmetikprodukten von Dr. Hauschka – war die Aussicht auf ein Studium „zu Hause“ in der Tat sehr verlockend.

Als einige Zeit vergangen war, konnte ich mich zwei Dinge fragen, die mir schließlich halfen, den Weg, der vor mir lag, zu klären. Das waren: „Inwieweit ist die Ausbildung im Seminar eine Frage des individuellen Komforts oder der Bequemlichkeit?“ Und: „Wo ist meine Heimat wirklich?“

Die zweite Frage hat eine bestimmte Geschichte in meiner Biografie. Sie bezieht sich auf die Tatsache, dass ich mich mit 24 Jahren entschied, meine Heimatstadt Krakow in Polen zu verlassen und nach New York City zu ziehen. Seit dieser Zeit lebe ich eine Art „Leben auf einem zweischneidigen Schwert“. Auf der einen Seite versuchte ich, mich in die amerikanische Kultur zu integrieren, während ich auf der anderen versuchte, die immer schwächere Verbindung zu meiner Heimat aufrecht zu erhalten und zu bereichern.

Allerdings war es die erste dieser Fragen, die eine gründliche Prüfung und viele Monate intensiver innerer und äußerer Arbeit erforderte. Sie forderte die elementarsten Teile meiner Persönlichkeit heraus: meine Stärken, meine Ängste und meine Über-

zeugungen. Sie wurde auch zu einem festen Bestandteil im Leben unserer Familie. Mit der Zeit wurde die Antwort auf diese Frage immer deutlicher. Allerdings war ich erst nach ein paar Tagen hier in Deutschland in der Lage zu erkennen, dass mein Studium im Priesterseminar in Stuttgart beides ist, ein notwendiges und zugleich ein freies Ereignis in meiner Biografie.

Zu meinem Glück wurde sich zugleich auch meine Frau dieser Tatsache bewusst, vielleicht viel früher als ich. Und es ist wirklich ihre Unterstützung und Kraft, die mir erlauben, nach fünf Jahren intensiver Unterbrechung zu meiner Ausbildung zurückzukehren – in Freiheit.

Ich bin sehr dankbar für diese Zeit, den Ort und die Gemeinschaft der Mitstudenten. Ich bin auch sehr dankbar, dass mein Schicksal mir erlaubt, all den schwierigen Elementen dieser Ausbildung zu begegnen – die Kommunikationsschwierigkeiten eingeschlossen.

Die Aussicht, bis zu einem gewissen Grad in der Lage zu sein, an Gesprächen zwischen Goethe und Schiller teilzunehmen, ist in der Tat verführerisch. Die wahre Inspiration, die deutsche Sprache aus meinen Träumen ins normale Leben zu bringen, ist aber die Aussicht, an den unterschiedlichen Gesprächen im Kursraum bzw. am Küchentisch teilnehmen zu können.

Mein Weg vom Seminar: Zurück nach Namibia!

| Christine Voigts, Priesterin in Namibia

Mein Weg vom Seminar vollzog sich in mehreren recht ungewöhnlichen Schritten. Das letzte Mal, als ich meine Koffer packte, die Tür zu meinem lieb gewonnenen Zimmer „Schiller“ hinter mir zuzog, war ich noch nicht geweiht. Zwischen meiner Angolobung in Berlin am 22. Mai 2009 und meiner Weihe in Windhoek am 21. Juni 2009 lagen Tausende von Kilometern und knappe vier Wochen. Die Weihen meiner Kollegen hatte ich miterleben können, ganz nah, unmittelbar hinter (bzw. neben) ihnen vor dem Altar sitzend – zweimal in der Kirche in West-Berlin und zweimal in Hamburg-Mitte. Wir waren sieben Weihekollegen aus sechs verschiedenen Ländern. Die anderen sechs waren also schon geweihte Priester und unterwegs in ihre ersten Gemeinden, als ich „nicht Fisch, nicht Fleisch“ unterwegs durch die Lüfte an die Südspitze eines Kontinentes war, der meine Heimat war, den ich ein knappes Jahr nicht gesehen hatte und in dem alles ganz anders ist als in Deutschland. Meine Weihe sollte die erste Priesterweihe überhaupt auf diesem Kontinent, Afrika, sein. Etwas unsicher schaute ich diesen Ereignissen entgegen – ich war eine lange Zeit fort gewesen und hatte mich in dieser Zeit sicherlich verändert, und nun sollte ich als zukünftige Priesterin, nicht mehr als Farmersfrau und Mitglied einer Farmgemeinschaft in just diese Gemeinschaft und in meine alte Gemeinde zurückkehren. Wie würde das werden? Wie sollte das gehen?

Heute, zwei Jahre und einige Monate später, kann ich nur mit tiefer Freude und Dankbarkeit sagen, dass es ging. Die Tatsache, dass den Menschen in Namibia die Gelegenheit gegeben wurde, das Sakrament der Priesterweihe zu erleben und einen ihnen wohlbekannten und vertrauten Menschen auf diesem Weg zum Priestersein zu begleiten, war ein großes Geschenk für alle, die dabei sein konnten. Es hatten sich zu diesem Ereignis aber auch viele Menschen aus den drei Gemeinden und ihren Filialen aus



dem südlichen Afrika eingefunden, alle hatten Tausende von Kilometern hinter sich gebracht, um dabei sein zu können. Menschen der verschiedensten Kulturen und Hintergründe waren zugegen und erlebten gemeinsam diese Weihe in einer Art, die die Arbeit der Christengemeinschaft im südlichen Afrika auf eine ganz neue Weise impulsive.

Persönlich mache ich immer wieder die Erfahrung, dass ein sehr starkes „WIR-Gefühl“ in der Gemeinde in Windhoek, der Hauptstadt Namibias, in der ich Priesterin bin, lebt, weil den Menschen hier sehr gegenwärtig ist, dass aus ihrer Lebens- und Arbeitsgemeinschaft eine den Entschluss gefasst hat, sich das Zelebrieren der Sakramente der Christengemeinschaft und alles, was mit diesem Entschluss verbunden ist, zu ihrer Aufgabe zu machen. Und weil die Menschen die Wirkung der Sakramente hierzulande erleben und sich mit ihnen verbunden haben, sind sie dankbar, dass es eine von ihnen nun übernommen hat, sie zu zelebrieren. Das ist die eine Seite.

Auf der anderen Seite erlebe ich aber auch manchmal eine tiefe Einsamkeit, weil ich die einzige Priesterin vor Ort bin (mein nächster Kollege ist 1600 km weit entfernt) und es Zeiten gibt, wo ich sehr deutlich erlebe, dass die Menschen meinen: Die Christengemeinschaft und ihr Leben ist in allererster Linie Sache des Priesters, denn es hat ja schließlich jeder seine Aufgaben und viel zu tun. In einem Pionierland wie Namibia, was es ja immer noch ist, entspricht das natürlich der Wahrheit, und trotzdem

ist es auch hier mittlerweile von unbedingter Notwendigkeit, dass neue Gemeinschaften entstehen, die im Gemeinsamen ihre Kraft und Zukunft miteinander entwickeln, ungeachtet aller Rassenvielfalt und ethnischen Unterschiede.

Ich spüre in der Tatsache, dass ich ein Mensch bin, der hier aufgewachsen ist und die Menschen in ihrer Verschiedenheit kennt, eine große Chance, durch meine Wirksamkeit als Priester ein solches Element zu schaffen, das die Menschen tief verbindet. In dem Augenblick, wo ich am Altar stehe, ist alles Persön-

liche jedoch nicht mehr anwesend, und es geht um die Sakramente und das Hereinbitten der Christuskräfte in das Leben und die Verhältnisse in diesem Teil der Erde. Die natürlichen Kräfte sind hier sowohl in den Menschen als auch in der Natur selber noch sehr stark und manchmal auch überwältigend, und so ist es eine tief befriedigende Aufgabe, diese durch eine konstante und konsequente Arbeit immer tiefer christlich zu durchdringen. Mögen die Menschenweihehandlung und die anderen erneuerten Sakramente noch lange in diesem Teil der Erde ihre Wirksamkeit entfalten können.

„Für Augenblicke“

| Richard Novazcek,
Violonist bei den Duisburger
Philharmonikern

Irgendwann.

Der Moment war voll tiefer Bedeutung; aber war es tags? Nachts? Wochentags? Sonntags? Ich weiß es nicht. Jedenfalls zu Jahresbeginn 1995. Irgendwann also war es mühevoll und voller Schmerz, der eigenen Entscheidung ins Gesicht zu sehen. Der Entscheidung, die Ausbildung am Priesterseminar zu beenden und eine zuvor ausgesetzte Arbeit als Orchestermusiker wieder aufzunehmen. Wie häufig habe ich vor dem Blick meiner Entscheidung beschämt wieder wegesehen? Ich weiß es nicht. Aber ich weiß: Man kann vom Wegsehen nicht leben. Und: Man kann von dem Leben nicht wegsehen. Irgendwann hielt ich also dem Blick der eigenen Entscheidung doch stand. Das Entwöhnte, Ausgesetzte, der Musiker-Beruf wurde wieder mein All und Tag.

Irgendwann.

Irgendwann kamen dann die Erinnerungen. Momente des Staunens, der Wärme, der Einsicht und Dankbarkeit, der Wehmut, Unmut, Verehrung, der Ideale, des Erneuerungswillens blitzten auf – nein! – blickten auf mich mit hellen Entscheidungs-Augen. Momente der Erinnerung, Momente im Alltag. Sie veränderten die Musik, das Ausgesetzte, Wiederaufgenommene. Es konnte „für Augenblicke“ zu etwas ergreifend Neuem werden. Es wurde „für Augenblicke“ durchlässig für etwas Kommendes in der Musik. „Prunkend mit Verwandlungen“ nun? Ich weiß es nicht. Was ich sagen kann: Diese „Augenblicke“ haben einen eindeutigen Bezug zu den Impulsen aus meiner Seminarzeit.

Irgendwann.

Irgendwann hoffe ich es einmal zu überblicken: Den ruhigen Gang des Normalen, Altgewohntes; die blitzartige Infragestellung; das zögerliche, nur für Augenblicke auftretende Neue in meinem Leben. Sicherlich kann man dieses Neue nicht herbei befehlen, aber alles tun, um ihm immer wieder die Türen offen zu halten. Dass es kommen kann. Für Augenblicke.

Irgendwann.

Im Urbeginne war das Wort ...

| Annette Semrau, 4. Trimester

Und es schien in die Finsternis, aber die Finsternis hat es nicht erkannt. Und so verlor es im Lauf der menschlichen Entwicklung seine göttliche, schöpferische Macht, starb mehr und mehr in den menschlichen Verstand hinein und hinterließ nicht mehr als leere Hülsen. Überall? Tatsächlich gilt, was Rudolf Steiner in seiner „Geheimwissenschaft im Umriss“ für die Stadien der Menschheitsentwicklung feststellt, auch für das Wort: Alle Seinsstufen dieses Lebensprozesses sind heute vorhanden. In den oralen Kulturen Afrikas zum Beispiel lebt das klingende Wort noch in seiner magischen Kraft, unsere moderne Alltagswelt ist ein trauriges Beispiel für die Entleerung des Wortes und doch gibt es auch die Möglichkeit, das lebendige Wort heute zu erleben, zum Beispiel in der Menschenweihehandlung. Tod und Wiederbelebung sind zwei Seiten derselben Medaille und das eine die Voraussetzung für das andere.

Ich bekam kürzlich ein Buch, in dem der afrikanische Schamane Malidoma Patrice Somé seine doppelte Einweihung sowohl in die Geheimnisse der Schrift (durch weiße Jesuiten) als auch in die Geheimnisse seines Stammes beschreibt.¹ Geboren und aufgewachsen in einem Dagara-Dorf in Burkina Faso, wurde er mit sechs Jahren von einem weißen Jesuitenpater entführt und mit viel Gewalt und Grausamkeit zur katholischen Lehre „bekehrt“. Mit zwölf wurde er zu den Jesuiten ins Priesterseminar geschickt, aus dem er mit 20 floh, um in sein Dorf zurückzukehren. Dort stellte sich heraus, dass er nicht einfach anschließen konnte an das, was er bis zu seinem sechsten Lebensjahr Heimat nannte. Er hatte das geheime Wissen der Weißen erlernt, das Lesen und Schreiben, und damit den „verderblichen Geist des weißen Mannes“ in sich eingelassen. Sollte er seinem Dorf nicht großen geistig-seelischen Schaden zufügen, musste er auch in das Schamanentum der Dagara initiiert werden.

Durch die doppelte Initiation wird Malidoma zum Reisenden zwischen zwei Bewusstseinsstufen. Die Dagara leben noch ganz eingebunden in den

Rhythmus der Natur, in harmonischer Einheit mit den Geistern der Vorfahren. Das Wissen um die geistige Welt als unserer eigentlichen Heimat, aus der wir in eine neue Geburt hineinstarben, und die aktiv gepflegte Gemeinschaft mit den Geistern sind Bestandteile des alltäglichen Lebens. Der Schamane hat gelernt, sein individuelles Sehvermögen auszuweiten und die Geister und Lebensströme der Natur wahrzunehmen. Er kann sich auf allen Ebenen des Daseins bewegen und in andere Dimensionen reisen und wieder von dort zurückkehren. Malidoma nennt diese Art der Erziehung die Rückkehr zum eigenen wahren Selbst, das bedeutet, zum Göttlichen in uns. Bei der Initiierung hört er die Schamanen in der „Ursprache“ zu ihm sprechen und er hört Worte gleichsam in sich aufsteigen, die er mit seinem Verstand und Alltagsbewusstsein nicht greifen kann. Die Ursprache nennt die schöpferische, göttliche Kraft des Wortes noch ihr eigen, sie kennt den wahren Namen der Dinge. Jedes Kind ist ein wiederverkörperter Ahne, in magischen Ritualen tritt der Schamane mit diesem Ahnen in Kontakt und erfährt so die Bestimmung des Kindes, die sich wiederum in seinem Namen niederschlägt. Malidoma heißt „Freund dem Fremden und Feinde“ und seine Lebensaufgabe ist es, Dolmetscher zwischen den Kulturen der Weißen und Schwarzen zu sein. Aus diesem Grund wird er nicht einfach aus seinem Dorf verstoßen, sondern initiiert, und aus demselben darf er danach auch nicht in seinem Dorf bleiben, sondern wird in die Welt geschickt, um seiner Kultur seine Stimme zu leihen.

Die Rückkehr zum eigenen Selbst und in einen Bereich, in dem die wahren Namen der Dinge erlebbar sind, finden wir bei Rudolf Steiner an vielen Stellen. In „Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?“ beschreibt er den Weg dahin – es ist dies der Weg, auf dem wir zur Erfüllung der derzeitigen Aufgabe der Menschheit kommen: den Übergang zu schaffen von der Ich-Kultur zur imaginativen Kultur.² Überhaupt wird jedem, der etwas mit der



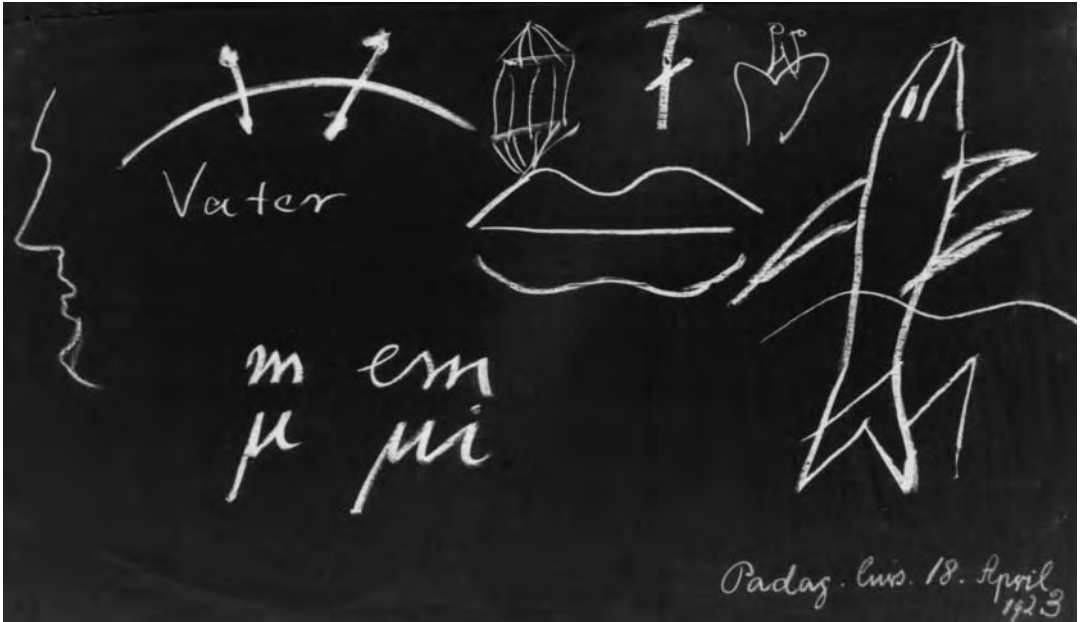
© siehe Impressum

Dagara-Maske für Initiationsritual

Anthroposophie vertraut ist, vieles in der Erzählung Malidomas bekannt vorkommen. Nicht zuletzt erinnert das, was Malidoma in der Einweihung erlebt, stark an die Stufen des Wegs, den Rudolf Steiner beschreibt, an Imagination, Inspiration und Intuition. Die Gleichsetzung beider Wege und daraus abgeleitet der Ruf „Zurück zu den Wurzeln in Afrika“ verbietet sich aber schon allein dadurch, dass in Afrika nur ausgewählten Menschen diese Schulung zuteil wird und sie die Initiation in Trance erleben. Gerade die Herabstimmung des Bewusstseins, das Ausschalten des kritischen Hinterfragens ist von zentraler Bedeutung für das Gelingen der dortigen Initiation. In der Anthroposophie ist aber der Anteil des Bewusstseins und denkenden Durchdringens wesentlich für die Einweihung. Beide Einweihungen sind wie Städte, die sich an zwei Berghängen gegenüber liegen, getrennt durch eine tiefe Schlucht – die Alphabetisierung. Der Umgang mit dem Alphabet ist die zentrale und unwiderrufliche Trennung beider Bewusstseinszustände, und die einzige Brücke von der alten zur neuen Welt.

Mit der Einführung des Alphabets beginnt ein Prozess, der zur schrittweisen Herauslösung des Menschen aus der Umarmung der Natur führt, welche

die oralen Gesellschaften noch erleben. Zunächst ist es große Magie, das Wortwesen in die Sichtbarkeit zu bannen.³ Doch spätestens mit der Erfindung des Buchdrucks ist es um die Belebtheit des geschriebenen Wortes geschehen. Es stirbt ganz hinein in gedanken- und seelenlose, maschinell aufgetragene Druckerschwärze. Für Rudolf Steiner ist die Handhabung der Buchdruckerkunst geradezu teuflisch!⁴ Er ist weit davon entfernt, ihren Nutzen für die moderne Menschheit abzustreiten oder zu einem Boykott aufzurufen, dennoch stellt er fest, dass das gedruckte Wort eine „Scheidewand aufrichtet“ zwischen Herz und Herz in Bezug auf die Menschheit.⁵ Der Mensch wird durch die fixierte Schrift auf sich selbst verwiesen, muss den eigenen Intellekt als erstes Handwerkszeug verwenden, um sich den Sinn zu erarbeiten. Im (gemeinschaftlichen) Hören ist der Zugang zum Wort viel unmittelbarer. Evidenz ist etwas, das sich im Fühlen einstellt, das unmittelbare Wissen um die Wahrheit des Gesagten. Schrift verlangt aber zunächst Denken und bedingt dadurch zunächst eine Beschränkung auf das ganz Persönliche des Lesers. Doch ist dieser Tod des Wortes notwendige Vorbedingung für eine Auferstehung ganz anderer Art. Barry Sanders beschreibt in seiner Untersuchung über die Auswirkungen der modernen Medien auf die Sprachkultur⁶, was wir der Literalität, also dem Erlernen von Lesen und Schreiben, alles verdanken. Sie ist die notwendige Vorbedingung für die Bildung eines seelischen Innenraums im Menschen, in dem dieser sein Selbst ausbildet. Hier lernt er, sich selbst gegenüber seiner Umwelt abzusetzen und zu schützen. Auch übertragenes, bildliches Denken wird in diesem seelischen Innenraum erlernt. In der Schrift bekommt das Wort Dauer – der Leser kann sich mit dem Inhalt des Geschriebenen auseinandersetzen, es kritisch bedenken und eine eigene Position einnehmen. Indem Menschen lesen, bilden sie in sich einen Innenraum aus – hier stellen sie sich ihrer Umwelt gegenüber und nehmen von sich selbst Abstand, indem sie in andere Rollen schlüpfen. Dieser Abstand



von sich selbst und den eigenen Taten schafft auch den Raum für Moralität und Gewissen. So muss das lebendige Wort in die Schrift sterben, damit es als „Selbst“ des Menschen wieder auferstehen kann.

Doch die Entwicklung ist bereits einen Schritt weiter. Mit dem Auftauchen der elektronischen Medien (Radio, Fernsehen, Film, Computer) gerät das Lesen mehr und mehr ins Hintertreffen. Das erstorbene Wort stirbt ein zweites Mal in dem sich ausbreitenden Phänomen der Aliteralität oder auch Antiliteralität, wie Sanders in seiner Untersuchung zeigt. Zentral für den Spracherwerb ist nicht allein das Hören der Sprache, sondern die Möglichkeit, sich selbst in dieser Sprache auszudrücken, also mit einem anderen Menschen ins Gespräch zu kommen. Fernsehen und Radio können diese Rolle nicht übernehmen, da sie den Konsumenten zur Passivität verdammen. Der Innenraum kommt durch übermäßigen Fernsehkonsum nicht zustande. Die Folgen sind laut Sanders nicht drastisch genug einzuschätzen: Wenn keine eigenen Bilder produziert werden können, bedeutet das für das Denken, dass es ebenfalls nicht bildhaft sein kann – übertragene, symbolische Bedeutungen von Worten werden dann nicht mehr erkannt und begriffen. Es gibt keinen Abstand mehr zwischen äußerer und innerer Welt, so dass diese Menschen den Ereignissen vollkommen ausgeliefert

sind. Wer kein Selbst ausbildet, wird die Maßstäbe für eigenes Handeln, Empfinden und Fühlen aus dem nehmen müssen, was die Außenwelt ihm gibt.

Denkt man Sanders Beobachtungen weiter, werden bald leere Hüllen die Erde bevölkern und über ihre Geschicke walten – wie kann diesem Unheil entgegengewirkt werden? Sanders gibt die Antwort: nur durch die lebendige Sprache. Den Lauten wieder auf die Spur zu kommen und ihre geistige Kraft zu erfahren, ermöglichen zwei Kunstformen, die Rudolf Steiner angeregt hat, die Sprachgestaltung und die Eurythmie. Nur lebendige Sprache kann kultische Wirksamkeit tragen.

1 Somé, Malidoma Patrice: *Vom Geist Afrikas*, 2004

2 Steiner, Rudolf: *Menschengeschichte im Lichte der Geisteswissenschaft (GA 61)*, Vortrag vom 1.2.1912.

3 Malidoma spricht von der geheimen Magie, die in dem „Schnitzen“ der Worte liegt. S. 138.

4 Steiner, Rudolf: *Herbstkurs (GA 343)*, S. 600 f.

5 ebd.

6 Sanders, Barry: *Der Verlust der Sprachkultur*. Frankfurt 1995. Sanders arbeitet laut Klappentext als Professor für englische Literatur und Ideengeschichte am Pitzer College in Claremont (Kalifornien).

Kriegst du noch die Kurve?

| Stefanie Schäfer - zur Zeit im Gemeindepraktikum in Wuppertal

Morgenmuffel kennen diese Katastrophen. Erst wird es hell, dann zwitschern auch noch die Vögel, fahren draußen die ersten Autos, der Nachbar duscht und putzt sich singend die Zähne, bei der Müllabfuhr arbeiten auch nur Frühaufsteher und schließlich klingelt auch noch der Wecker. Jeden Morgen erwachen wir nur deshalb, weil die Welt bei uns katastrophal anklopft. Gäbe es keinen einzigen äußeren Reiz, wir würden ewig weiterschlafen. Nur durch die kleinen allmorgentlichen Katastrophen kriegen wir die Kurve vom Schlafbewusstsein ins Wachbewusstsein. Die Regel scheint so einfach wie sie alt ist: Wer von alleine nicht aufwacht, wird geweckt. Das Alte Testament ist voll von Katastrophen, die Gott schickte, um die immer wieder auf Abwege geratene Menschheit wachzurütteln.

Der moderne Mensch tut sich schwer mit Katastrophen. Seien es die großen wie der GAU in Fukushima oder die kleinen persönlichen wie Arbeitsverlust, Krankheit oder das Scheitern der Ehe. Und er hat recht damit, denn Katastrophen sind nicht mehr zeitgemäß, schon lange nicht mehr, behaupte ich. Denn was ist eigentlich eine Katastrophe? Unsere deutsche Sprache kennt keinen passenden Ausdruck dafür. Unser Wort Unglück beschreibt auch nicht annähernd, was hinter einer Katastrophe steht.

Katastrophe ist ein griechisches Wort. „Strophä“ ist die Kurve, die Wendung und „kata“ bedeutet von oben. Eine Katastrophe ist demnach nichts anderes als eine Wendung, von oben/außen herbeigeführt. Das hört sich recht harmlos an. Worin besteht also unser zeitgemäßes Unbehagen? Ich vermute, nicht in der strophä, sondern mehr in dem kata. Werden wir von außen gezwungen, unserem Leben eine Kehrtwendung zu geben, dann fühlen wir uns am Gängelband einer Gesetzgebung, die wir so scheinbar nicht gewollt haben. Und es ist ja auch eine Tatsache, dass sich zur Zeitenwende eben alles gewendet hat, auch dass der Gott, der von außen unser Leben regelt und wendet, in uns eingezogen ist. Nur scheinen wir das verschlafen zu haben, und keiner ist da, uns zu wecken.

Für die Tatsache des Christusereignisses können wir uns nur selbst wecken. Für andere Dinge des Lebens werden wir durchaus noch von außen geweckt. Denn Entwicklung lässt sich nicht aufhalten. Was geschehen soll, geschieht. Nur ist es ein Unterschied, ob Entwicklung durch Katastrophen oder durch „Ana“-strophen passiert. („Ana“ ist ebenfalls griechisch und heißt von unten.) Seit der Zeitenwende haben wir Menschen die Möglichkeit, selbst auf die Melodie unseres eigenen Lebens oder der Menschheitsgeschichte zu lauschen, um dann, wenn es an der Zeit ist, aus eigenem, freiem Entschluss den Impuls zu einer neuen Strophe zu setzen. Das wäre dann eine Kurve/eine Wendung, gegen die wir uns nicht mehr auflehnen müssten, da Harmonie bestünde zwischen Weltgesetzmäßigkeit und individuellem Impuls. Denn das Gesetz schreibt nur die Kurve vor, wie die Kurve verläuft, können wir selbst bestimmen, wenn wir denn nicht schlafen.

Und so wäre es vielleicht doch möglich, auch ohne einen äußeren Reiz, von alleine aufzuwachen. Bzw. dann würde der äußere Reiz, wie zum Beispiel das Vogelgezwitscher, sich in den Dienst meines eigenen Entschlusses stellen und mir nicht mehr als Katastrophe erscheinen.

Da die Weckerindustrie aber eifrig weiter Gewinne macht, können wir uns auch fragen: Kriegen wir die Kurve noch, endlich aus dem Alten Testament auszu-steigen und das Christentum in uns Wirklichkeit werden zu lassen oder welche Katastrophe muss da erst noch passieren?



Unsterblichkeit – Tod und Auferstehung

| Astrid Bruns, 1. Trimester

*Die Zeit des einsamen Wolfes ist vorüber. Versammelt euch!
Verbannt das Wort Kampf aus eurem Verhalten
und aus eurem Wortschatz.*

*Alles was wir tun, muss in heiliger Weise geschehen und in Freude.
Wir sind diejenigen, auf die wir gewartet haben.*

Aus der Rede vom 02. Dezember 2001, gehalten in Oraibi, Arizona von einem Hopi-Ältesten

Kann ich den Tod denken? Das Weltenende? Die absolute Ohnmacht, Auflösung alles Bestehenden?

Am Abend vor Silvester in einer Gemeinde: Etwa 20 Menschen haben sich mit dem Pfarrer zusammengesetzt, um auf das vergangene Jahr zurückzublicken und in das kommende Jahr hineinzuspüren, als Vorbereitung der Silvesterpredigt. Eine Heilerziehungspflegerin hat zwei Betreute aus ihrer Wohngruppe mitgebracht. Es entspinnt sich eine rege Diskussion über die Weltsituation, die Kräfte dahinter und die Frage, was wir tun können. Worte wie apokalyptisch, Widersacherwirken u. ä. fallen. Die Stimmung ist leicht angespannt. Eine der Betreuten ringt sichtlich nach Worten, sie möchte etwas beitragen, wird von ihrer Betreuerin jedoch immer wieder zur Ruhe gemahnt. Schließlich brechen die Worte heraus: „Lieb sein! – Wir müssen immer lieb sein!“ – Genervtheit auf einigen Gesichtern über die Störung. Der Pfarrer jedoch nickt lächelnd und sagt langsam: „Ja, lieb sein“ – Stille – Innehalten – Ausatmen – Die ganze Atmosphäre verändert sich. Wer vorher noch genervt war, ist jetzt beschämt. – Wie richtig, wie wahr diese Worte sind und genau im richtigen Moment gesprochen, wenn man bereit ist, sich auf das Fühlen, das Erspüren der zwischenmenschlichen Stimmung einzulassen mit der Frage: Was geschieht hier eigentlich?

Kennen wir nicht alle solche Situationen? Wie wichtig und groß unsere Gedanken oft erscheinen und wie sehr sie uns manchmal voneinander trennen und vom Wesentlichen abschneiden können! Es gibt so großartige Gedanken, es ist so faszinierend, die Dinge zu durchdenken, aber wesentlich bleiben

dabei doch die Fragen: Sind meine Gedanken auch warm und licht? Helfen sie mir, hier auf der Welt heilend zu wirken? Nehme ich den Menschen neben mir noch wahr in seiner Eigenheit?

Die Anthroposophie gibt uns einen umfassenden Gedankenkosmos, den wir denkend nachvollziehen können. Zu fast allen Fragen des menschlichen und kosmischen Lebens finden sich hier Antworten. Was für eine Schatzkammer! Und doch erinnert das ganze oft an das Märchenbild vom Schatz, der im Dunkeln leuchtet, sich im Licht des Tages jedoch in dürres Laub oder ähnliches verwandelt. Wer sich in die anthroposophische Gedankenwelt hineinbegibt, merkt schnell, dass es nicht ausreicht, sie nur nachzudenken. Sie will belebt, durchlebt sein. Diese Gedanken schattenhaft in unserem Kopf zu bewegen, wird ihnen nicht nur nicht gerecht, es lässt sie verdorren, zu Staub zerfallen.

Wie kommen wir dahin, unser Denken lebendig und beweglich zu halten? Wie lernen Herzen zu denken? – Oder können sie es schon, und wir müssen es nur wahrzunehmen lernen? Kann ich den Tod denken? Das Weltenende? Die absolute Ohnmacht, Auflösung alles Bestehenden?

Mal ganz ehrlich: Wie ist es mit den Karmagedanken? Sind wir nicht eigentlich alle unsterblich? Meinen wir nicht ganz genau zu wissen, dass wir immer wiederkommen? Die Nahtodforschung zeigt doch auch, dass da kein Nichts ist, kein Abgrund nach dem Sterben. Es wird von Lichterscheinungen, vom Lebenspanorama, von überwältigenden Glücksgefühlen berichtet. Also kann man getrost sein? – Sich bequem zurücklehnen, da ja alles gut ausgehen wird?

Moment! – Auf Golgatha ist ein Gott durch den Tod gegangen und hat damit unserem Erdenplaneten seinen eigentlichen Sinn gegeben, hat etwas vollkommen Neues veranlagt. In der dunkelsten Zeit am tiefsten Punkt hat er sich mit einem Menschen verbunden – ganz – und ist in diesem Menschenleib in den Tod gegangen. – Kann ich das denken?



Wie sich ein Gotteswesen, ein allumfassendes Sphärenwesen auf den Weg macht durch die Planetensphären, sich immer weiter verdichtet, konzentriert, in einen Menschenleib einzieht und drei Jahre darin lebt, bis es schließlich auf Golgatha am 03.04.0033 um 15 Uhr den Kreuzestod erleidet, dann ins Erdengrab versenkt wird, sich auflöst, das Jenseits durchlichtet, sich in drei Tagen einen neuen Leib schafft, der dennoch die Wundmale trägt als untrügliche Zeichen des Kreuzestodes – an Himmelfahrt wieder ins Sphärische auflöst und an Pfingsten schließlich in jeden einzelnen einzieht, der dafür bereit ist – als Geistfunke im Herzen. Seitdem ist er bei uns, bis an der Zeiten Ende. Versuchen wir einmal das nachzufühlen! Was bedeutet dieses Beiuns-Sein?

Vielleicht gelingt es, da hineinzuspüren: Wie sich damals mit dem Blut auf Golgatha eine vollkommen neue Substanz in die Erdsphäre ergossen hat. Von da an war alles anders, alles neu.

Die Erde begann zu strahlen im Weltenraum. Ganz sacht zunächst, aber durchaus wahrnehmbar. – Für die keltischen Druiden zum Beispiel: In allen Naturerscheinungen, spürten sie, war ein neues göttliches Element eingezogen, ein göttlich geistiges Licht strahlte in der Erde. Sie verrichteten ihre Gebete von da ab nicht mehr unter freiem Himmel, sondern in fensterlosen Räumen und Höhlen, um das Licht im eigenen Innern aufzuspüren.

Im Credo der Christengemeinschaft heißt es: „Er wird einst sich vereinen zum Weltenfortgang mit denen, die er durch ihr Verhalten dem Tode der Materie entreißen kann.“

Der Weltenfortgang ist abhängig von Menschen, die sich mit Seiner Substanz verbinden, sie weitertragen und vervielfältigen. Von uns, von jedem einzelnen. Ich wage noch eine weitere Frage zu stellen angesichts der gegenwärtigen Weltverhältnisse: Leiden wir an der Welt, oder mit ihr?

Denn nur wenn wir mit ihr leiden, können wir uns auf den Weg machen, zu ihrer Erlösung und Wiederbelebung beizutragen, am Bau der neuen Erde mitzuwirken zum Weltenfortgang.

Versuchen wir, immer mehr Ich zu sein, denn wo ich ganz anwesend bin, kann auch Er anwesend sein. Er bewahrt nicht vor dem Sterben, er bringt die Wiederbelebung dessen, was da stirbt. – Also gestorben muss sein. Doch der Tod ist durch ihn zum Durchgang geworden, hindurch durch absolute Ohnmacht, Auflösung alles Bestehenden – hin zur Wiederbelebung auf einer neuen Ebene.

Wenn wir uns dies bewusst machen, können wir vielleicht üben, täglich etwas von uns sterben zu lassen, uns zu „des-identifizieren“ von Eigenschaften, Verhaltensweisen, Stimmungen und leblosen Gedanken, die wir nicht mehr brauchen, um so nach und nach immer durchlässiger zu werden, zugänglicher für das, was in uns einströmen will aus höheren Ebenen.

Fühlen wir uns ein in die Liebe, die Ihn einst dazu gebracht hat, die göttliche Heimat zu verlassen und sich mit unserem Erdenplaneten zu verbinden!

Wir sind alle Betroffene –

*Wir sind betroffen, auf Erden
Zu leben und die ungeheure
Aufgabe durchzuführen, diesen
Stern zu durchschmerzen –
Zu durchlieben, – bis er
Durchsichtig wird, von unserem
Gesagten oder ungesagten Wort
Durchzogen –
Von dieser Geheimschrift, mit der
Wir ein unsichtbares
Universum lesbar machen für
Ein göttliches Auge*

Nelly Sachs

Schatten des Lebens – der notwendige Tod

| Adam Ricketts, 4. Trimester

Seit je her ist die Menschheit fasziniert und angezogen von Vorhersagen über ein kommendes Weltende. Schon oft wurden wir als Menschen mit dem möglichen Aussterben konfrontiert, und jedes Mal nur, um am nächsten Morgen aufzuwachen und in den Zeitungen zu lesen, wie dumm wir waren, dieses oder jenes zu glauben, ungeachtet der Tatsache, dass noch einen Tag zuvor die Zeitungen voll waren mit detaillierten Fakten und Zahlen, die zeigen sollten, warum es gerade diesmal Wirklichkeit wäre. In unserer Zeit haben die Menschen mehr denn je ein Bewusstsein für apokalyptische Zeichen und Vorhersagen, was in dem Glauben gipfelt, dass Ende des nächsten Jahres die Welt zu Ende gehen wird. Wenn die Erdentwicklung für die nächsten paar Millionen Jahre so weitergeht, wie uns gesagt wird, werden wir in einer massiven Supernova unserer Sonne explodieren. Dieses Wesen, das selbstlose, unermüdlige Geschenk allen Lebens, wird so in den Köpfen der Menschen zu seinem schlimmsten Feind – eine sinnlose, chemische Manifestation ohne Interesse an den Schicksalen der Menschheit und der Erde. Eine derartige Sicht auf die Welt zieht aber Fragen nach sich, die den Sinn moralischen Handelns überhaupt anzweifeln. Den aktuellen Tag ohne Rücksicht auf Verluste zu genießen, wird zur Handlungsmaxime.

Das ist eine Perspektive, die Leben und Tod ganz einseitig unter dem Gesichtspunkt des Todes behandelt. Ist das nicht eines der seltsamsten Dinge, dass das Leben selbst als etwas betrachtet wird, das eingeschlossen ist in einen unvermeidlichen Tod, das zum Tode führt? Und wo wir uns „etwas“ nach dem Tode vorzustellen wagen, hat es schnell die Tendenz, in eine warme Decke von Egoismus eingeschlossen zu werden: „Ja, solange ich meinen Platz im Himmel habe...“ Diese Ansicht gleicht der, dass es gar keinen Himmel gibt. Es ist nicht verwunderlich, dass man sich sofort auf die äußere Welt, die Natur, bezieht, will man sich der Frage nach Leben und Tod nähern. In den Taten der Menschen sind wir sowohl mit den

schönsten Aspekten des Lebens wie auch mit den schrecklichsten Gräueltaten konfrontiert, die als eine Flutwelle von Bildern aus der ganzen umgebenden Welt in uns gelangen. Wir neigen dazu zu vergessen, dass sich die Kräfte von Leben und Tod auch und gerade immer aufs Neue in unserem Organismus abspielen. In jeder Beobachtung, die wir machen, in jedem Atemzug, in jedem Gedanken, den wir haben, in jedem Herzschlag stehen sich Leben und Tod einander gegenüber, gleichen sich aus, fließen ineinander. Wenn wir die existenzielle Frage nach dem Wesen des Lebens verstehen wollen, brauchen wir im Grunde nichts weiter als unseren eigenen Organismus. Und wenn wir anfangen, ihn wirklich zu begreifen, dann wird sich ein Blick auf die Welt entfalten, der nicht zum absoluten Nihilismus führt, sondern zu Begeisterung, Hoffnung, Verantwortung und zu der Einsicht, dass mein individuelles Wesen der Schlüssel dafür ist, ob die Kräfte des Todes oder die des Lebens die Oberhand gewinnen werden.

Es muss die Menschen überrascht haben, dass Rudolf Steiner seinen Kurs über die Erziehung des Kindes mit einem Verständnis der biologisch ablaufenden körperlichen Prozesse beginnt. Jedoch machte er hier sehr deutlich, dass man nur in gesunder Weise unterrichten kann, wenn man einen guten Überblick über die Kräfte des Lebens und des Todes hat. Es geht nicht darum, aus dem Kind ein nützliches Mitglied der Gesellschaft zu machen, sondern darum, welche Wirkung meine Tätigkeit als Lehrer auf das Kind hat: Bringen meine Bemühungen „Leben“ oder „Tod“ hervor? Diese und ähnliche Fragen standen im Vordergrund meiner Bemühungen als Lehrer.

In einem von Rudolf Steiner am 12. August 1916 in Dornach gehaltenen Vortrag [als Teil der Ringvorlesung „Das Rätsel des Menschen“ in GA 170 erschienen] formuliert er seine Einsichten in die Evolution unserer zwölf Sinne und setzt sie in Beziehung zu

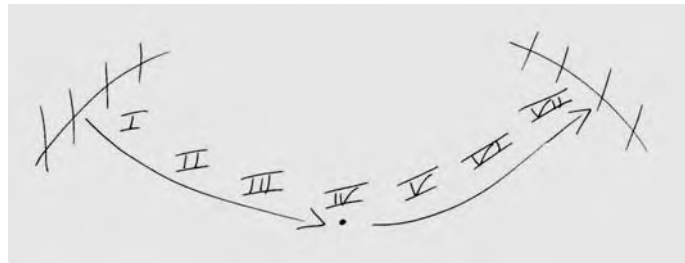
den diese Sinne durchströmenden Lebensprozessen. Rudolf Steiner erklärt, dass der Bereich, den wir mit dem Wort „Leben“ zu erfassen suchen, von siebenfacher, dynamischer Natur ist. Diese Prozesse arbeiten in vielfältiger Weise und spenden kontinuierlich die Bedingungen für das Leben. Diese Verfahren geschehen sowohl gleichzeitig als auch in bestimmten Rhythmen und Beziehungen zueinander. Er definiert die sieben Lebensprozesse so:

- I Atmung II Wärmung III Ernährung
- IV Absonderung V Erhaltung VI Wachstum
- VII Reproduktion

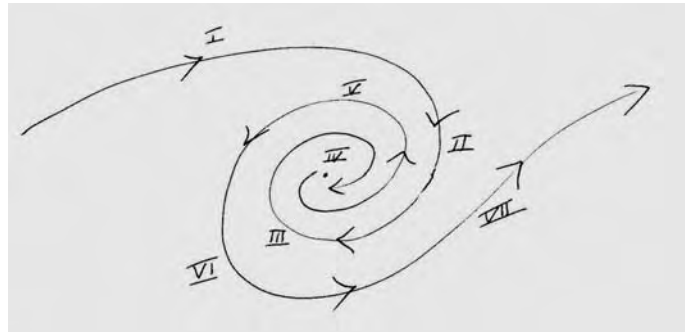
Wenn wir versuchen, uns in die Qualitäten dieser Prozesse einzuleben, können wir entdecken, dass es sich bis zu einem bestimmten Punkt um eine Reise ins eigene Innere und wieder nach außen handelt. Ein konkretes Beispiel hilft, diese Prozesse bei ihrer Arbeit zu verdeutlichen, wenn auch ein wenig Phantasie und poetische Freiheit erlaubt sein müssen. (Einmal Lehrer, immer Lehrer!)

Mit dem Brot, das ich esse, und der Luft, die ich atme, nehme ich die äußere Welt in meine innere Welt auf. Dieses Brot ist natürlich relevant für mich, hat aber keine Ähnlichkeit mit meinem Wesen. Es ist notwendig für mich, damit zu beginnen, die äußere Welt so zu bearbeiten, dass sie von meiner inneren aufgenommen werden kann. Sie muss erwärmt werden, muss so umgewandelt werden, dass sie von meiner inneren Welt mit einer gewissen Sympathie angenommen wird, sich dort „zu Hause“ fühlen kann. Wir betreten nun ein geheimnisvolles Reich, wo das Brot durch die vernichtenden Kräfte der Verdauung vollständig abgebaut wird, bis überhaupt nichts mehr von seiner früheren Form da ist. Es ist vollständig von seiner ehemaligen äußeren Umgebung abgetrennt, ist sozusagen in einem Chaos in der Dunkelheit in einem Prozess, der die Dinge bis zum Punkt des „Nichts“, des Todes führt. Erst jetzt

kann das, was in meinem Organismus wirksam werden soll, aufgenommen werden und so die Bedingungen für Wachstum legen. Dieser Todesprozess, dieser Bruch des Kreislaufes, wo etwas wirklich ganz „verschwindet“, ermöglicht mir, wieder aktiv und kreativ in der äußeren Welt zu werden; eine Reise, die beschrieben werden kann als von der Peripherie zum Punkt hin und vom Punkt wieder zur Peripherie:



In der geheimnisvollen vierten Etappe haben wir in einem gewissen Sinne einen Sprung, einen Bruch des Kreislaufs, einen Moment, wo etwas wirklich ganz „verschwindet“, wo es durch einen Todespunkt geht, nur um wieder hervorzusprießen. Vielleicht können wir es wie folgt darstellen:



Auf diese siebenfache Natur stoßen wir in vielen Aspekten unseres Lebens, nicht nur bei den Aufrechterhaltungsprozessen unseres Organismus. Wenn wir uns nun den Prozess des Lernens vorstellen, sehen wir da ein ganz ähnliches Muster. Ich versuche, einen Gedanken, ein Bild, eine Aktion, die mir in einem gewissen Sinn fremd sind, aufzunehmen. Wenn sie nicht in irgendeiner Weise an mein spezielles inneres Milieu angepasst werden können,

lehne ich sie ab, und der Prozess kann nicht weiter gehen. Wenn ich aber in der Lage bin, das Fremde für mich oder im Falle des Lehrers für die Kinder so aufzuwärmen, dass es aufgenommen werden kann (wer würde jemandem Steine geben, der Brot braucht?), dann kann es auf seiner Reise nach innen weitergehen und die Seele nähren. Bevor es sich aber ganz in den Organismus einfügen kann und neue Einsichten und Fähigkeiten freisetzt, muss es abgebaut, analysiert, getrennt und zu einem gewissen Grad vergessen werden. Dann aber entsteht etwas, das ich als zu mir gehörig, als zu meiner Entwicklung beitragend betrachte, als Kraft, die mich mit der Welt in Beziehung setzt. Dieser Prozess steht im Mittelpunkt allen menschlichen Strebens, aller menschlichen Bemühungen, der menschlichen Entwicklung. Wir lernen dieses Bild tief und schmerzlich auf dem Weg von der größten Peripherie zum innersten Punkt kennen, durch einen Moment des Todes hindurch, um dann die Gnade der Aufrechterhaltung, des Wiederherausquellens des wachsenden, kreativen Lebens zu erleben.

Mit sicherlich unvollständigen Gedanken und Fragen richte ich meinen Blick nun auf die wohl tiefste dieser „Reisen“, das Johannesevangelium. Gibt es einen Zusammenhang zwischen diesen Lebensvorgängen und der siebenfachen Natur, der man im Johannes-Evangelium immer wieder begegnet? Kann ein Blick auf die Lebensprozesse Licht werfen auf diesen wichtigsten Lernprozess, der zu dem modernen Menschen sprechen will? Bieten sie helfende Einsichten und Bilder, um den Weg, den die Worte des Evangeliums weisen wollen, besser zu verstehen?

Mir wird klar, dass ich als individueller Mensch dazu aufgerufen bin, mir Fragen über Leben und Tod zu stellen. Ich darf mich nicht in dem unendlichen Durcheinander der Kräfte, die in der Welt wirken, verlieren und mich dabei vor meiner Verantwortung

drücken (die Politiker werden es schon aufklären, der technische Fortschritt stellt sicher, dass es okay ist, ich bin nur ein kleines bescheidenes Persönchen ... ad infinitum). Aber wo finde ich den Mut, die Einsicht und die Lebenskraft, um aufrecht zu stehen, um mit meiner eigenen Natur zu ringen, um nach vorne zu streben, trotz alle dem, das sagt, dass es aussichtslos sei?

Das Johannes-Evangelium gibt Antwort darauf:
„Denn er kannte sie alle und bedurfte nicht, dass ihm jemand Zeugnis gab vom Menschen; denn er wusste, was im Menschen war.“
(Johannes 2, 24-25.)

Ich finde es sehr beruhigend zu wissen, dass das Johannesevangelium aus der tiefsten Einsicht in die menschliche Wesenheit und ihre Werdemöglichkeiten und -bedingungen geschrieben ist. Christus ist wirklich der größte, vollkommenste aller Lehrer.

Anmerkung:

Im zweiten Studienjahr des Priesterseminars haben wir die Möglichkeit, an selbstgewählten eigenen Projekten zum Johannes-Evangelium zu arbeiten. Beim Schreiben dieses Artikels macht mein Projekt gerade die ersten vorsichtigen Schritte in Richtung einer genaueren Fragenformulierung, um die „Landschaft“ besser kennen zu lernen, in der ich mich bewege. Ich bitte darum, das beim Lesen dieses Artikels zu berücksichtigen.

Ich hoffe, dass ich zumindest einige Antworten auf diese Fragen gefunden haben werde (wohl eher eine unendliche Reihe von neuen Fragen!), wenn Sie diesen Artikel lesen. Ich freue mich aber über Kommentare und hilfreiche Hinweise von allen, die diese gerne mit mir teilen wollen! Schreiben Sie an die Adresse des Priesterseminars, oder senden Sie eine Mail an adamricketts4@gmail.com.

Feuertaufe

| Helge Tietz, 1. Trimester

Eine alte Welt geht zu Ende, kommt danach etwas Neues? Die Ahnung einer zukünftigen Entwicklung ist vorhanden, aber erreicht haben wir es noch nicht. Noch leben wir in einer Zeit, in welcher die äußeren Strukturen zerbrechen. Alte Normen und Traditionen bröckeln ab und lösen sich auf. In allen Bereichen der Gesellschaft können wir diese schmerzhaft Beobachtung machen. Alles muss immer schneller gehen und das Leben wird hektischer und schwieriger. Die Schwierigkeit der Kulturentwicklung spiegelt sich in komplizierten, zerrissenen Biografien. Auch in unseren eigenen Biografien gibt es Entwicklungssprünge, die oft durch eine Krise angestoßen werden. Wo könnte der Sinn dieser Umbruchssituation liegen, wie sie die aktuelle Zeit von uns erzwingt?

Im Matthäusevangelium findet man eine Antwortmöglichkeit. Was mag das wohl bedeuten, wenn Johannes sagt: „...der wird euch mit dem heiligen Geist und mit Feuer taufen“? Feuer steht hier vielleicht bildhaft für Reinigung und ist im Sinne einer Läuterung, bzw. Katharsis zu verstehen. Aus der anthroposophischen Literatur wissen wir, dass die Katharsis eine notwendige Vorbedingung für einen Schulungsweg ist. Im Leben wird hier also eine Situation vorweggenommen, welche sonst erst nach dem Tod beim Durchgang der Menschenseele durch das Kamaloka, die Läuterung des Astralleibes, stattfinden würde.

Viele Märchen offenbaren uns in bildhafter Weise unschätzbare Mysterienweisheiten. Auch für eine fehlgeschlagene Läuterung finden wir eine passende Geschichte, z.B. im Märchen „Hänsel und Gretel“. Hier wird die böse Hexe in den Ofen geworfen und verbrennt vollständig. Es bleibt keine geläuterte Substanz übrig. Um es in ein Bild zu fassen: Wenn man Eisenerze „verbrennt“, bleibt das geronnene Eisen, die geläuterte, reine Substanz, übrig.

Damit Feuer überhaupt brennen kann braucht es Luft. Luft könnte ein Bild für den heiligen Geist darstellen. Der heilige Geist kann in mich einströmen, kann mich möglicherweise „durchbrausen“ im Zuge

eines Läuterungsprozesses, einer Feuertaufe mitten im Leben. Wenn ich das fast ohnmächtige Gefühl erlebe, alles falsch gemacht zu haben und ein mächtiges Schamgefühl in mir erwacht. So stehe ich intensiv in einem seelischen Todeserlebnis, das es auszuhalten gilt.

Doch im Moment der Reue, des Bewusstseins meines Fehlverhaltens, leuchtet in mir die Erkenntnis auf, dass ich es anders hätte machen sollen. Ob ich mich nun in Freiheit dafür entscheide, mein Verhalten zu ändern, liegt bei mir selbst. Doch das erste, was notwendig ist, ist eben die absolut ehrliche bedingungslose Selbsterkenntnis. Mein eigenes Verhalten ist also wichtig. Ich kann mich nicht mehr wie die Schriftgelehrten, die zu Johannes dem Täufer kommen und sich taufen lassen wollen, auf meine Abstammungslinie berufen, um zu Gott zu gelangen. Und ich werde im Matthäusevangelium durch die folgenschwere Frage geprüft: Wie hast du dich dem geringsten meiner Brüder gegenüber verhalten?

Kraft wächst am Widerstand, lautet ein Spruch. Das ist vielleicht das Licht, mit dem wir die Schwierigkeiten unseres Lebens, vor allem auch im sozialen Miteinander, beleuchten können. Das Licht könnte auch ein Bild für die notwendige und oft schmerzhaft Selbsterkenntnis sein. So werden wir heutzutage durch die herausfordernden, strukturlosen Zeitumstände der „neuen Welt“ dazu aufgefordert, uns selbst innerlichen Halt, eigene Struktur zu schaffen. Wir müssen selbst das Wesentliche vom Unwesentlichen trennen und darauf hoffen, dass wir uns nicht verlieren, denn die Normen der „alten Welt“ tragen uns nicht mehr. Die Hindernisse können uns wachrütteln für die Erkenntnis dessen, was wirklich wichtig ist, und uns eine große Hilfe zur Selbsterkenntnis sein. Auch wenn wir möglicherweise dabei oft stolpern und hinfallen werden. Aber kleine Kinder, die das Laufen lernen, machen die gleiche Erfahrung und richten sich doch immer wieder auf, um neue Fähigkeiten zu ergreifen.



Die Inkarnationen des MANI

| Johanna Taraba, 4. Trimester

Mein Referatsthema im ersten Jahr war „Mani“. Auch wenn der Titel nicht sehr lang ist, so steht er doch für ein gewaltiges Thema, das hier nur in skizzenhafter Art, mit vielen Zitaten versehen, von mir dargestellt werden kann, um eine grobe Ahnung bei Ihnen als Leser zu erzeugen.

„Die Seele ist verwitwet, soll verwitwet sein. (...) dieses sich selbst lenkende Seelische, das den göttlichen Befruchter nicht mehr vor sich hat, das wird von dem Mani als „Witwe“ bezeichnet. Und deshalb bezeichnet er sich selber als den „Sohn der Witwe“ (...) Mani ist es, der diejenige Stufe der menschlichen Seelenentwicklung vorbereitet, die das eigene seelische Geisteslicht sucht. Alles, was von ihm herührt, war ein Berufen auf das eigene Geisteslicht der Seele und das war zugleich ein entschiedenes Aufbäumen gegen alles, was nicht aus der Seele, aus der eigenen Beobachtung der Seele kommen wollte (...) Wir hören: Ihr müsst abstreifen alles dasjenige, was äußere Offenbarung ist, die ihr auf sinnlichem Wege erhaltet! Ihr müsst abstreifen alles, was äußere Autorität euch überliefert; dann müsst ihr reif werden, die eigene Seele anzuschauen!“¹

Unter anderem Elisabeth Vreedes Erinnerungen², auf die ich mich im Wesentlichen beziehen werde, ermöglichen es, Rudolf Steiners Aussagen in anderen Vorträgen über die geheimnisvolle Individualität des Mani und besonders seine Inkarnationen als „Sohn der Witwe“³ zu ergänzen. So lesen wir, dass der im 3. Jh. nach Christi Geburt in Babylonien lebende Lichtapostel Mani in einem weit früheren Leben der Jüngling zu Sais war. Unvorbereitet enthüllte dieser den Schleier der Isis, da er „Sohn der Witwe“ werden und die himmlischen Geheimnisse schauen wollte. Da kein Sterblicher zu der Zeit den Schleier der Isis lüften durfte, musste er sterben. In der nächsten Verkörperung ist diese Individualität der Jüngling zu Nain aus dem Lukasevangelium. Wieder ist er „Sohn der Witwe“ und wieder stirbt er im Jünglingsalter. Als er von viel Volk begleitet aus dem Stadttor getragen wird, kommt Jesus zu ihm. Durch die Art der

Initiation und die Christusworte: „Jüngling, ich sage dir, stehe auf!“⁴, wurde in ihn ein Keim versenkt, der erst in folgenden Inkarnationen zur vollen Blüte kommen sollte: „So hat der Christus dafür gesorgt, dass auch später eine Individualität erscheinen konnte, die das Christentum weiterbrachte. Und diese Individualität, die in dem Jüngling zu Nain aufgeweckt wurde, ist dazu berufen, später immer mehr und mehr das Christentum mit den Lehren von Reinkarnation und Karma zu durchdringen, jene Lehren mit dem Christentum zu verbinden, welche damals, als der Christus selber auf der Erde wandelte, noch nicht ausdrücklich als Weisheitslehren verkündet werden konnten, weil sie damals erst gefühlsmäßig in die Menschenseelen hineinversenkt werden mussten (...).“⁵

Diese von Christus erweckte Persönlichkeit wurde dann „Mani“, wieder ein so genannter „Sohn der Witwe“. Nach seinem 12. Geburtstag hatte Mani die erste bewusste Begegnung mit seinem Syzygos.⁶ Dieser himmlische Stellvertreter seines höheren Ich überbrachte ihm die Botschaft des Christus, dass er die empfangene Wahrheit in der ganzen Welt verkünden solle. Ab seinem 24. Geburtstag, nach einer zweiten Begegnung, begibt er sich auf seine Missionsreisen. Der Manichäismus empfing sein Urwesen durch die Offenbarung des Parakleten und des diesen schauenden Lichtapostels Mani. Damit seine Schauen den Menschen zugänglich werden konnten, bemühte er sich, sie ihnen aus den schon bestehenden Religionen heraus zu verdeutlichen und zugänglich zu machen. So übernahm er zoroastrisches und buddhistisches Gedankengut und integrierte es in die christliche Gedankenwelt. Roland van Vliet spricht sogar von einer „Synthese von Judentum, Zoroastrismus, Taoismus, Buddhismus, Christentum, ägyptisch-astrologischer Weisheit und griechischer Philosophie auf eine christologische Grundlage gestellt (...)“⁷ Durch dieses Anknüpfen an die jeweilige Tradition im Land und deren frühere Apostel war es vielen möglich, den eigenen Weg im Manichäismus zu finden.



Mani als „Buddha des Lichts“ im Tempel in Fuzhou in China. Dass es sich um Mani und nicht um einen (buddhistischen) Buddha handelt, ist an den beiden Schnüren erkennbar, die vom Hals der Figur über die Brust herunterhängen.

Doch auch die Mani-Inkarnation ist nur eine Art Vorbereitung für die eigentliche Mission: das Böse durch den Menschen umzuwandeln und den wahren Zusammenhang aller Religionen zu schaffen. So finden wir ihn im nächsten Erdenleben als die Persönlichkeit des Parzival, den Sohn der Herzeleide. Auch diese Frau ist von ihrem Gatten verlassen worden und wird nun auch von ihrem Sohn verlassen, der als reiner Tor in die Welt zieht. Nach allerlei Irrfahrten wird er der Hüter des Grals. In Parzival hat man den ersten Menschen vor sich, der eine vollständige Bewusstseinsseelen-Entwicklung durchmachte. Vor der Inkarnation als Parzival jedoch soll eine Art „spirituelles Konzil“ stattgefunden haben, „an dem einige große Menschheitsführer teilnahmen: Mani, Zarathustra, Skythianos, und eine Persönlichkeit, die stark durch Buddha inspiriert ist“⁸. Steiner nennt diese Zusammenkunft eine der größten spirituellen Versammlungen in der Menschheitsentwicklung.⁹

Die Strategie der guten Mächte im Kampf gegen das Böse bis zum Ende der Erdenentwicklung soll Inhalt der Zusammenkunft gewesen sein.

Zarathustra, Buddha und Skythianos sind, Steiners Angaben zufolge, große Geistesschüler Manis, aus deren Lehren die Menschheit heute, gerade durch die moderne Geistesforschung, immer mehr verstehen lernen wird¹⁰; „...dass das Böse wieder einbezogen werden muss in die Entwicklung, dass es aber nicht durch Kampf, sondern nur durch Milde zu überwinden ist. Dieses kräftig vorzubereiten, das ist die Aufgabe der manichäischen Geistesströmung. Sie wird nicht absterben, diese Geistesströmung, sie wird in mannigfaltigen Formen auftreten (...). Würde sie sich lediglich auf die Pflege der inneren Gesinnung beziehen, so würde diese Strömung nicht das erreichen, was sie soll. Sie muss sich ausdrücken in der Begründung von Gemeinden, die vor allen Dingen den Frieden, die Liebe, das Nichtwiderstreben dem Bösen (durch Kampf) als das Maßgebende ansehen und zu verbreiten suchen. Denn sie müssen ein Gefäß, eine Form schaffen für das Leben, das sich auch ohne sie fortpflanzt.“¹¹

Als Aufgabe bleibt zu erkennen, wo wir den Manichäismus heute finden können, an welchen Stellen er seine Berechtigung hat, aber auch, wo unter Umständen Gegensätze noch notwendig sind und ihre Synthese noch nicht an der Zeit ist.

1 Steiner, Rudolf: *Der Manichäismus* (GA 93).

2 Steiner, Rudolf: *Über Meisterpersönlichkeiten im Zusammenhang mit den Auferweckungen in den Evangelien, Gedächtnisnotiz von Elisabeth Vreede* (GA 264).

3 Die Bezeichnung „Sohn der Witwe“ ist eine Mysterienbezeichnung Manis. Die Seele ist abgeschnitten vom Göttlich-Geistigen (Witwe) und muss dieses selber in sich empfangen, ja sogar erst konzipieren (Sohn der Witwe).

4 Lukas 7, 140

5 Steiner, Rudolf: *Das Lukas-Evangelium* (GA 114), S.206 f.

6 griech. „Jochgenosse“ (Quelle: Peter Karls, Kiel); *Gattin des Egos; Manis Syzygos soll in direkter Verbindung mit dem Parakleten gestanden haben, dem im Johannes – Evangelium verheißenen Heiligen Geist.*

7 „ (...) indem er die Lichtapostel Adam, Seth, Enos, Henoah, Noach, Sem, Abraham, Zarathustra, Lao Tse, Buddha, Paulus, Hermes, Trismegistos und Platon, die in einem historischen Entwicklungsprozess die Menschheit erlösen wollten, als Gesandte von Jesus dem Sonnenglanz betrachtete. (Roland van Vliet: *Der Manichäismus*; S. 53 f.).

8 Lievegoed, Bernard: *Über die Rettung der Seele*, S. 99.

9 Steiner, Rudolf: *Der Orient im Lichte des Okzidents* (GA 113).

10 ebd., S. 194 f.

11 Steiner, Rudolf: *Der Manichäismus* (GA 93).

Von Paracelsus zu Goethe – zu den Mysteriendramen

| Caspar von Loeper, 4. Trimester

Überall grüne Bergwiesen, alles sprosst und blüht. Hier und dort erblickt man einige Alpenblumen und Alpenkräuter. Es ist eine unberührte Landschaft, in der man, wenn man wirklich hinhorcht, noch hören kann, wie die Natur zu einem spricht. Inmitten dieser Landschaft wächst ein Knabe auf, der mit den Pflanzen redet und ihnen zuhört. Es ist der junge Theophrastus Bombastus von Hohenheim, genannt Paracelsus (1493–1541). Als Erwachsener wird er Arzneimittelforscher und Arzt. Er ist so mit der Natur verwachsen, dass sie ihm Buch ist; die verschiedenen Gegenden Europas, die er zu Fuß bereist sind dessen Seiten. Die in seiner Zeit übliche Buchgelehrsamkeit ohne Anschauung der Natur lehnt er ab und macht sich dadurch mächtige Feinde unter den Vertretern seiner Zunft.

Auf Johann Wolfgang von Goethe (1749–1832) hat Paracelsus einen tiefen Eindruck hinterlassen. Auch Goethe ist stark mit der Natur verbunden. Er schafft den Faust, dessen inniges Verhältnis zur Natur er zum Ausdruck bringt, als er ihn im Wald die Worte sprechen lässt:

*Erhabner Geist, Du gabst mir, gabst mir alles,
Warum ich bat. Du hast mir nicht umsonst
Dein Angesicht im Feuer zugewendet.
Gabst mir die herrliche Natur zum Königreich,
Kraft sie zu fühlen, zu genießen. [...]
Du führst die Reihe der Lebendigen
Vor mir vorbei. Du lehrst mich meine Brüder
Im stillen Busch, in Luft und Wasser kennen.¹*

Dieser Ausspruch verdeutlicht, dass Goethe den Faust bis zum Wesenhaften hindurchdringen lässt. Allerdings kann nicht gezeigt werden, dass Faust auf gleiche Weise wie Paracelsus mit der Natur verwoben und verwachsen wäre. Stattdessen gelangt Faust durch einen inneren Entwicklungsweg zur Wahrnehmung des Geistigen in der Natur. Am Ende von „Faust II“ zeigt sich, wie er eine innige Liebe zum Geistigen entwickelt, indem er sich äußerlich sogar noch von der Natur entfernt. Er erblindet und sieht, allein im Innern leuchtet helles Licht.²

Faust erkennt, dass der Geist, der in der Natur waltet, auch die inneren Seelenkräfte heraufreibt. Goethe stimmt mit Paracelsus darin überein, dass der Mensch nicht durch äußere Sinne das Wesenhafte der Natur erkennen kann. Deshalb gilt für beide das Faust-Wort:

*Geheimnisvoll am lichten Tag
Lässt sich Natur des Schleiers nicht berauben,
Und was sie Deinem Geist nicht offenbaren mag,
Das zwingst Du ihr nicht ab mit Hebeln und mit
Schrauben.³*

Das Erforschen der Natur im Sinne der modernen Naturwissenschaft mit Maschinen und Mikroskopen kann den Schleier nicht durchdringen. In ihren Tiefen offenbart sich die Natur nur dem Geiste, und zwar entweder dem Geiste im Sinne des Paracelsus oder dem Geiste im Sinne des Faust. Von einer anderen Seite beleuchtet Mephisto dieses Thema mit den Worten:



*Johannes Thomasius und Capesius.
1. Mysteriendrama.*

*Wer will was Lebendiges erkennen und beschreiben,
Sucht erst den Geist herauszutreiben,
Dann hat er die Teile in seiner Hand,
Fehlt leider! nur das geistige Band.⁴*

Hier wird deutlich, wie Mephisto in einer Naturwissenschaft wirkt, die eine Erforschung der inneren Zusammenhänge auf rein materialistischer Grundlage über eine immer weiter fortschreitende Atomisierung zu erreichen versucht. Diesem Wirken von Mephisto stellen sowohl Paracelsus als auch Goethe etwas entgegen. Um dieses zu beschreiben, beendet Rudolf Steiner seinen Vortrag⁵, indem er die Worte von Mephisto folgendermaßen umdichtet:

*Wer will was Lebendiges erkennen und beschreiben,
Sucht in Wesensgründen das Geisteslicht zu finden.
Da hat er die Teile in seiner Hand,
Und nimmer wird er dann verkennen
Der Dinge Wahrheit im geistigen Band.*

Seit Goethe ist viel geschehen. So kann der „Faust“ bei seiner hohen Aktualität für die heutige Zeit noch erweitert und fortgesetzt werden. Unter diesem Aspekt können wir die Mysteriendramen Rudolf Steiners betrachten. Faust ist Repräsentant des Menschen, der seinen Weg alleine geht. In den Mysteriendramen handelt es sich um individuelle Personen, die gemeinsam den Menschen bilden. Deutlich wird das, als Maria im ersten Bild des ersten Dramas die Worte spricht:

*Wenn vieler Menschen Worte
In solcher Art sich vor die Seele stellen
Dann ist's, als ob
Geheimnisvoll dazwischenstünde
Des Menschen volles Urbild;
Es zeigt in vielen Seelen sich
Gegliedert, wie das Eine Licht
Im Regenbogen sich
In vielen Farbenarten offenbart.⁶*

Wenn Faust einen Entwicklungsweg geht, führt dies zu einer Erhöhung des Menschen. In den Mysteriendramen kann eine Erhöhung des Menschen erst stattfinden, wenn die Seelen, in deren Mitte des Menschen Urbild steht, gemeinsam eine Erhöhung erreichen. Deshalb sind die Schicksale der Protagonisten eng miteinander verwoben. Deutlich wird das beispielsweise an dem Verhältnis von Johannes Thomasius und Capesius im achten Bild. Johannes ist ein Maler, der bereits einen Entwicklungsweg durchgemacht hat. Durch das Schauen, das er sich auf seinem Weg erworben hat, gelingt es ihm, Capesius so zu malen, dass das Bild nicht nur das physische Abbild darstellt, sondern dass die geistige Wesenheit des Capesius in dem Portrait sichtbar wird. Capesius erkennt in dem Bild, wer er wirklich ist, und kann dadurch seinen eigenen Weg ganz neu ergreifen.

Bleibt die Frage, wie es uns gelingen kann, unsere Wege im Sinne der Mysteriendramen derart zu gestalten, dass wir in der Gemeinschaft mit anderen Menschen eine Erhöhung erreichen, die jeder einzelne alleine nicht hätte erreichen können – eine Frage, die sich für jeden Ort stellt, an dem Menschen sich ernsthaft begegnen.

1 Goethe, *Faust I, Wald und Höhle.*

2 Goethe, *Faust II, Mitternacht.*

3 Goethe, *Faust I, Nacht.*

4 Goethe, *Faust I, In Fausts Studierzimmer.*

5 Steiner, Rudolf: *Menschengeschichte im Lichte der Geisteswissenschaft (GA 61), Von Paracelsus zu Goethe, 16.11.1911*

6 Steiner, Rudolf: *Die Pforte der Einweihung.*

Referate im 4. Trimester | Herbst 2011

| Zu den öffentlichen Vorträgen Rudolf Steiners

VOR HUNDERT JAHREN IM ARCHITEKTENHAUS ZU BERLIN. ZU FINDEN IN GA 61

Sebastian Schütze	Der Ursprung des Menschen im Lichte der Geisteswissenschaft	4. Januar 1912
Annette Semrau	Die verborgenen Tiefen des Seelenlebens	23. November 1911
Johanna Taraba	Die Selbsterziehung des Menschen im Lichte der Geisteswissenschaft	14. März 1912
Karin Eppelsheimer	Kopernikus und seine Zeit im Lichte der Geisteswissenschaft	15. Februar 1912
Geert Möbius	Der Prophet Elias im Lichte der Geisteswissenschaft	14. Dezember 1911
Caspar von Loeper	Von Paracelsus zu Goethe	16. November 1911
Adam Ricketts	Christus und das 20. Jahrhundert	25. Januar 1912

Ersterbendes Erdendasein?

| Julian Rögge, 1. Trimester

Was sagen uns die zwei Wörter „ersterbendes Erdendasein“? Wo werden sie für uns erfahrbar, wie können wir sie nachempfinden?

Im Credo-Kurs mit Frau Thriemer erhielt jeder Student einen Begriff oder ein Begriffspaar aus dem Credo, um ihn für die weitere Arbeit zu vertiefen und vorzubereiten. Der Begriff des „ersterbenden Erdendaseins“ taucht in der Reihe der Glaubensbekenntnisse erstmals im Credo der Christengemeinschaft auf.¹ In besonderer Weise wird hier auf die Todeskräfte geschaut.

Jetzt im Herbst begegnet uns das „ersterbende Erdendasein“ in der Natur an vielen Stellen. Die Blätter werden bunt und fallen von den Bäumen. Obst, Gemüse und Getreide werden geerntet, und die zurückbleibenden Pflanzen verrotten oder ziehen sich für den Winter ganz in sich zurück. Doch die Natur zeigt uns noch etwas anderes. Aus dem Ersterbenden entsteht etwas Neues. Im Wald bildet sich aus den herabfallenden Blättern und Ästen die wichtige Humusschicht. Im Garten bildet der aus den Abfällen entstehende Kompost die Grundlage für das Wachstum der Pflanzen im nächsten Jahr. Wir können hier einen Jahreszyklus beobachten. Aus

dem Tod, dem Ersterbenden, entsteht jedes Jahr wieder etwas Neues. Der Tod erscheint als ein notwendiger Teil der Natur, er schafft Platz und Kraft für neues Leben.

Auch im Menschenleben können wir mit dem Altern äußerlich einen Prozess des „ersterbenden Erdendaseins“ beobachten. Die Menschen werden geboren, wachsen heran und altern. Der Vorgang des Ersterbens beginnt unmittelbar mit der Geburt, mit der Ankunft auf dieser Erde. Doch auch hier zeigen die Todeskräfte zwei Seiten. Als Säugling und in der folgenden Kindheit hat der Mensch eine Reihe von angeborenen Fähigkeiten. Einige von diesen muss er auf dem Weg des Erwachsenwerdens verlieren, sie müssen „ersterben“, damit er wirklich hier auf der Erde ankommen kann. Sie machen Platz für neue Erfahrungen und Fähigkeiten, die vorher nicht möglich gewesen wären. Auch hier schafft also ein



Todesprozess Raum für etwas Neues, ermöglicht eigentlich erst Entwicklung.

Auch in unseren Gedanken können wir diesem Prozess nachspüren. Im Lauf unseres Lebens sammeln wir viele Erfahrungen und eignen uns viel Wissen an. Vieles davon vergessen wir wieder bzw. haben es nicht in unserer aktiven Erinnerung. Auch hier kann man vielleicht von einem Todesprozess sprechen. Und dann kann uns auffallen: In Momenten, in denen wir das Wissen brauchen, taucht es wieder aus unserer Erinnerung auf, es wird wieder lebendig. Etwas Neues kann sich aus dem alten, „toten“ Wissen entwickeln. Ähnlich ist es mit den Früchten unserer Erfahrungen. Sie können im Unbewussten zu Fähigkeiten werden.

Wie sieht es aber mit dem „ersterbenden Erdendasein“ in den größeren Menschheitszusammenhängen aus? Die Todeskräfte traten mit dem Verlassen des paradiesischen Zustandes neben die Kräfte des Lebens. Die zwei Seiten der Todeskräfte in der Natur und im Menschen wurden oben angedeutet. Was passiert jedoch, wenn das „ersterbende Erdendasein“ gegenüber den Lebenskräften die Überhand gewinnt? Vor der Zeitenwende waren nach Aussage der anthroposophischen Geisteswissenschaft die natürlichen Lebenskräfte im Menschen und in der Natur so weit zurückgedrängt, dass die reale Gefahr des (inneren) Ersterbens bestand.² Zwar hätte die Menschheit nicht aufgehört zu existieren, doch womöglich nur mit Verlust ihres seelisch-geistigen Kerns. Die Inkarnation eines menschlichen Ich wäre dann nicht mehr möglich gewesen. Nur durch das

Opfer des Jesus Christus, durch Tod und Auferstehung, konnte hier eine Wende herbeigeführt werden. Mit dieser Tat wurden die Lebenskräfte im Menschen und in der Erde nachhaltig gestärkt. Der Menschheit wurde neues Leben geschenkt.

Und wo stehen wir heute, 2000 Jahre nach dieser Gottes-Tat? Im Beobachten der Welt kann man den Eindruck gewinnen, dass wir an einem ähnlichen Punkt wie zur Zeitenwende stehen. Die Todeskräfte, die starke Konzentration auf das Materielle, scheinen auch in unserem Jahrhundert einen Höhepunkt erreicht zu haben. Doch eines hat sich seit damals entscheidend geändert. Wir können nicht mit einer erneuten Inkarnation des Christus im Physischen rechnen. Durch das Opfer des Jesus Christus aber, durch die Überwindung des Todes durch den Mensch gewordenen Gottessohn sind uns heute andere Werkzeuge in die Hand gegeben. Jeder Mensch kann in seinem Inneren an der Überwindung der Todeskräfte, an einer Verwandlung des „ersterbenden Erdendaseins“ mitwirken. Wir müssen den ersten Schritt dazu tun und dürfen dann darauf vertrauen, dass uns Hilfe aus der geistigen Welt entgegenkommen wird. Von jedem christlich-geistigen Wirken, welches weit über das Handeln nur innerhalb der christlichen Kirchen hinausgeht, können dann neue Lebenskräfte ausstrahlen. Ein neues Wirken des Christus in jedem Menschen und im ätherischen Umkreis der Erde kann durch unser individuelles und gemeinschaftliches Handeln ermöglicht werden. Jeder Schritt beginnt bei mir selbst und kann – wenn ich auf die Notwendigkeiten der Welt und meiner Mitmenschen lausche – zu dieser großen Aufgabe beitragen.

1 Vgl.: Müller/Suckau: *Werdestufen des christlichen Bekenntnisses*, Stuttgart 1974.

2 Vgl. hierzu und im Folgenden: Schröder: *Das christliche Bekenntnis. Ein Übungsweg*, Stuttgart 1982.



Aus der Werkstatt für Selbst- und Weiterkenntnis

| Märchen über den ersten Berufswunsch

Die folgenden zwei Märchen entstanden in der „Werkstatt für Welt- und Selbsterkenntnis“ mit Frau Thriemer. Wir Studierende des 1. Trimesters waren aufgerufen, uns an unsere ersten Berufswünsche zu erinnern und diese in die Form eines Märchens zu kleiden. In die dabei entstandenen Erzählungen konnten weitere biographische Elemente einfließen.

Medíza – und die Stadt am Meer

In einem fernen Land besaßen die Menschen alle Reichtümer der Welt, die sie sich wünschten. Prächtige Schlösser mit Springbrunnen und bunten Gärten zierten die Hügel am Rande der geschäftigen Handelsstadt. Auf dem weiten Marktplatz – von Bauten mit kunstvoll behauenen Marmorfassaden gesäumt – standen unerschütterlich die goldenen Reiterstatuen der tapferen Helden von einst.

Im Hafen, wo die gewöhnlich hoch beladenen Schiffe schwerfällig, vom An- und Abswellen des Wassers gedrängt, die mächtigen Eichenpfähle zum Ächzen bringen, erscheint eine kleine Gestalt. Wer an diesem Ort schon war, und das Meer in der Ferne endlos mit dem Himmel verschmelzen sah, der weiß, dass es einer der Orte ist, an denen sich Medíza zeigt, wenn die Menschen ihre Hilfe brauchen. – Und das brauchten sie. Eine schwere Krankheit hatte aus dem reichen Land ein Reich des Elends und Leides gemacht. Tote wurden aus den Häusern getragen und fiebernde Kranke riefen auf ihren Lagern seit Tagen vergeblich um Hilfe.

Als Medíza in die leeren, von Angstgeruch erfüllten Straßen tritt, weiß sie, welche Krankheit dort ihr Unwesen treibt und Leben um Leben der hilflosen Menschen des reichen Landes einfordert. So unbemerkt, wie Medíza plötzlich zwischen den verlassenen Schiffen im Hafen erschienen ist, verschwindet sie wieder. Nur ein schwacher Schimmer dort, wo das Meer und der Himmel ineinanderfließen, verrät die Richtung, die Medíza eingeschlagen hat.

Ihr Weg führt weit, weit in das tiefe Blau des Himmels. Dort, wo das Blau entspringt, sprudelt die unendliche Quelle. Medíza weiß, dass es nur einer einzigen Perle aus dieser Quelle bedarf, um die Menschen des reichen Landes von ihrer Krankheit zu befreien. Im Kern der Quelle ist nämlich noch nicht das Himmelsblau, sondern unzählige, in allen Farben schillernde Perlen, die sich eine nach der andern unmerklich auflösen und dem Himmel seine Bläue geben. Wenn eine solche Perle in das Land der Menschen gelangt und sich erst dort auflöst, kann nicht das tiefe Blau entstehen. Denn es entsteht nur das, was schon vorhanden ist. (Im Land der Menschen ist es aber nicht vorhanden.) So lange aber Leben unter den Menschen ist, löst sich die Perle in reines Leben auf, das einem ganzen von Krankheit besessenen Land Gesundheit bringen kann.

Medízas schwächlich wirkende Gestalt kämpft sich durch die reißende Strömung, die von der Quelle ausgeht. Sie taucht in den gewaltigen Strudeln unter. Es dauert lange – für den, der wartet, so lange, dass er glaubt, Medíza sei von der Strömung gepackt und verschlungen worden. Aber da wird sie endlich in den aufeinander schlagenden Wellen sichtbar. Erschöpft tut sie die letzten Züge und gelangt wieder in die sanfte Welt der Wolken, welche die Menschen den Himmel nennen. Medíza hält ihre Hände fest um die

Perle aus der unendlichen Quelle. Unscheinbar kehrt sie zu dem Hafen, wo das Meer in der Ferne in den Himmel fließt, zurück. Sie öffnet die Hände, und eine Woge aus Wärme und Licht breitet sich aus über das Land der reichen Menschen.

Julia Ballaty,
1. Trimester

Wer heute in das unbekannte Land reist, wird es nicht wiedererkennen, denn die Straßen und Gärten der Handelsstadt am Meer sind erfüllt von frohem Lachen und Stimmen. Reges Treiben herrscht auf dem Marktplatz und die Schiffe im Hafen sind voll beladen mit Gütern aus aller Welt.

Die Freude
des Königs

Es geschah einmal in einem kleinen Dorf – einem Dorf, wo die Straßen wie die Flüsse waren, die Bäume den Wind berührten, die Vögel sangen und die Blumen immer in bunten Farben blühten –, dass der König krank wurde. Lange Zeit gab es keinen, der ihm helfen konnte. Mit jedem Tag wurde er schwächer. In dem Dorf wurden alle immer trauriger und besorgter, auch Anaid, die Tochter des Metzgers. Anaid wollte jeden Tag mit ihrem Vater in die Metzgerei gehen. Sie schaute immer zu ihrem Vater, wie er alles ganz ruhig und rhythmisch in der Metzgerei vorbereitete. Wie er jedes Messer sauber machte und schliff. Danach glänzte das Metall so wunderbar. Sie wollte mitmachen, aber ihr Vater schaute herzlich zu ihr, und ohne Worte berührte er ihren Kopf.

So vergingen die Tage, bis Anaid und ihr Vater eines Tages den sterbenden König trafen. Der König versuchte zu sprechen, und obwohl seine Stimme ganz leise war, klang sie für Anaid, als käme sie aus einer tieferen Quelle. Er sprach: „Ich weiß, bald werde ich die Welt verlassen, aber ich habe noch einen Wunsch.“ Dann machte er eine Pause und Anaid schaute in seine hellen und weisen Augen. Der Vater von Anaid nickte und der König sprach weiter. „Ich möchte jeden Tag verschiedene Arten von Fleisch essen.“ Ohne eine Antwort abzuwarten, drehte er sich um und ging seines Weges. Der Vater von Anaid wurde ganz traurig. Wie sollte er das machen, hatte er doch nur zwei Sorten Fleisch. Anaid merkte es. Sie gab ihm ihre kleine Hand und sagte tröstend: „Du sollst keine Angst haben, du wirst das schaffen.“ Der Vater ging nach Hause zurück. Anaid umarmte ihn und ging in den Wald, um dort zu spielen. Sie wanderte durch den Wald, bis sie sich darin verlor. Sie schaute um sich her und konnte den Weg nicht mehr sehen. Dann aber schaute sie auf zum Himmel und fand den richtigen Weg.

Sie kam an einer Quelle mit klarem und frischem Wasser vorbei. Sie trat näher, und das Wasser glänzte immer stärker. Sie betrachtete das Wasser und erkannte, dass eine kleine goldene Kugel in der Mitte lag. Sie konnte sich nicht beherrschen und suchte mit den Händen im Wasser.

Gerade als sie dies tat, sprach eine Stimme: „Ahhhhh ... wer ist die Mutige, die es wagt, mich aufzuwecken ... mmmmmahhhh?“

„Anaid“ antwortete sie, „die Tochter des Metzgers!“ „Mmmahhhhhrrrr mmmettttzzz-ggereiiiiiiiiiiiiiiii“, fragte das Wasser. „Und was möchtest Du? Mmmahhhh. Du darfst

Dir etwas wünschen." Da dachte Anaid an ihren Vater, der tief betrübt war, und an diese goldene Kugel. Plötzlich war das Wasser verschwunden, und auf dem Boden lag die Kugel. Sie nahm die Kugel, hängte sie um ihren Hals über ihr Herz und ging weg. Als sie nach Hause kam, war der Vater in der Metzgerei und fragte sie, ob sie das Fleisch zum König bringen wolle. Anaid stimmte zu und beobachtete das Arbeitsritual ihres Vaters; sie war begeistert. Als der Vater alles gut eingepackt hatte, gab er ihr das Paket. Sie ging zum Königshof, merkte aber nicht, dass es durch ihre Hände golden strahlte. Anaid gab das Paket ab. Der König war überrascht, als er das Paket öffnete; solch weißes Fleisch hatte er noch nie gegessen.

Auf dem Rückweg sah Anaid ihren Lieblingsbaum, rannte zu ihm, klettert hinauf und endlich saß sie auf einem Ast und schlief ein. Da träumte sie, dass sie in einer Metzgerei sei, ähnlich der ihres Vaters, aber trotzdem ganz anders. Sie arbeitete ganz fleißig, bis es Nacht geworden war. Da schaute sie nach unten und sah wunderschöne Schuhe zum Tanzen. Sie zog die Schuhe an, und ihre Füße fingen an zu tanzen. So träumte sie, bis sie vom Singen eines Vogels erwachte. Da verließ sie den Ast und kehrte heim.

So vergingen viele Tagen und Jahre. Sie brachte dem König Fleisch, das ihn immer gesünder machte, und auf dem Heimweg träumte sie stets ganz tief.

Der König war von seiner Genesung ganz überrascht. Eines Tages folgte er dem Mädchen, und als Anaid zu dem Baum kam, sah der König sie tanzen mit Bewegungen wie beim Schneiden und Schleifen, und er bemerkte, dass ihre Hände immer mehr strahlten.

Diana Hurst
1. Trimester

Er sprach: „Ah, jetzt verstehe ich, du bist die Metzgerin, die tanzt.“
Und so wurde und wird sie jetzt genannt, die Metzgerin, die tanzt.



Studenten im Praktikum | Herbst 2011



Oben

Kaori Mogi, 1982, Japan (derzeit in Bielefeld)

Stehend von
links nach rechts

Tomás Adamec (Drache), 1973, Tschechien (derzeit in Darmstadt)

Stefanie Schäfer, 1965, Deutschland (derzeit in Wuppertal)

Ute Lorenz, 1965, Deutschland (derzeit in Überlingen)

Guram Japaridze, 1978, Georgien (derzeit in Jena)

Lander van den Bussche, 1974, Belgien (derzeit in Freiburg)

Margarita Petrova, 1967, Russland (derzeit in Kassel)

Kniend von
links nach rechts

Stanislava Veselková, 1964, Tschechien (derzeit in Erlangen)

Johannes Beurle, 1979, Deutschland (derzeit in Darmstadt)

Nicolai Paravicini, 1986, Schweiz (derzeit in Berlin-West)

Nicht auf dem Foto

Anna von Druska, 1959, Finland (derzeit in München)

Jakob Kraul, 1986, Deutschland (derzeit in Sydney, Australien)

Hauptkurse Wintertrimester 2012

Grundstudium 2. Trimester

Januar	09.01.-14.01.	Markus-Evangelium	Anand Mandaiker
	16.01.-21.01.	Kunstgeschichte	Roland Halfen
	23.01.-28.01.	Deutscher Idealismus	Günther Dellbrügger
Februar	30.01.-04.02.	Geschichte des 20. Jahrhunderts	Stephan Meyer
	06.02.-11.02.	Embryologie	Pearl Goodwin
	13.02.-18.02.	Historischer Jesus und ewiger Christus	
	20.02.-25.02.	Rudolf Steiners Christologie	Jörg Ewertowsky
	27.02.-01.03.	Raum und Gegenraum	Michael Debus
März	02.03.-04.03.	Platonische Körper	Silvia Vereeck
	05.03.-10.03.	Einführung in die Priesterweihe*	Georg DreiBig
	12.03.-17.03.	– Priesterweihen – Sakramente am Lebensanfang Wasser – Salz – Asche	Georg DreiBig Volker Harlan

Vertiefungsstudium 5. Trimester

Januar	09.01.-14.01.	Genesis	Joachim Knispel
	16.01.-21.01.	Evolution	Brigitte Beidek, Elisabeth Brinkmann Joachim Knispel
	23.01.- 04.02.	eigene Projekte	
Februar	06.02.-11.02.	Das erste Goetheanum	Frimut Husemann
	13.02.-18.02.	Seelenhygiene im Alltag	Ursula Schad, Cordelia Böttcher
	20.02.-25.02.	Erde als lebendiger Organismus	Gerhard Wolber
	27.02.-01.03.	Psychologie	Michaela Glöckler
März	02.03.-04.03.	– Priesterweihen –	
	05.03.-10.03.	Religionspädagogik (Missbrauch)	Ulrich Meier
	12.03.-17.03.	Seelsorge/Gesprächsarbeit 2	Gisela Thriemer

Liebe Leser des Seminarbriefes!

Nach guter, bewährter Sitte möchten wir alle Förderer im Winter- und Sommertrimester 2012 wieder sehr herzlich einladen, gemeinsam mit uns die Hauptkurse des 1. Jahres wahrzunehmen (Ausnahmen sind mit * gekennzeichnet). Die Kurse finden in der Regel von Montag bis Samstag von 9.15 bis 10.30 Uhr statt. Gerne können Sie auch in den Kurswochen mit uns morgens um 7.30 Uhr die Menschenweihehandlung in der Kapelle des Priesterseminars feiern und uns danach bei einem guten Frühstück in geselliger Runde besser kennenlernen. Bei Interesse melden Sie sich bitte möglichst frühzeitig im Sekretariat des Seminars an, denn die Teilnehmerzahl ist begrenzt.

Wir freuen uns auf Ihr Kommen!

Hauptkurse Sommertrimester 2012

Grundstudium 3. Trimester

April	23.04.–28.04.	Das erste christliche Jahrtausend	Gisela Thriemer
Mai	30.04.–04.05.	Lukasevangelium	Engelbert Fischer
	05.05.	freier Studientag	
	07.05.–12.05.	Trinität	Michael Debus
	14.05.–19.05.	Wie bildet sich ein musikalisches Verhältnis zu Christus?	Lothar Reubke
	21.05.–26.05.	Scholastik und Mystik	Joachim Knispel
	Pfingsten	freie Studienwochen (internationale Jugendtagung in Überlingen)	
Juni	04.06.–09.06.	Christus und der Gral	Andrew Wolpert
	11.06.–16.06.	Weltreligionen	Milan Horák
	18.06.–23.06.	Theaterimprovisation	Jörg Andrees
	25.06.–30.06.	Reformation	Carola Gerhard
Juli	02.07.–07.07.	noch offen	

Vertiefungsstudium 6. Trimester

April	23.04.–05.05.	Apokalypse	M.Oltmann-Wendenburg
Mai	07.05.–12.05.	Einführung in die Idee der sozialen Dreigliederung mit besonderem Blick auf die Gemeinde	Alfred Wohlfeil
	14.05.–19.05.	Wie bildet sich ein musikalisches Verhältnis zu Christus?	Lothar Reubke
	21.05.–26.05.	eigene Projekte	
	Pfingsten	freie Studienwoche (internationale Jugendtagung in Überlingen)	
Juni	04.06.–09.06.	eigene Projekte	
	11.06.–16.06.	Gemeindearbeit (auch Ehe)	Gisela Thriemer
	18.06.–23.06.	Theaterimprovisation	Jörg Andrees
	25.06.–30.06.	Pastoralmedizin (männlich/weiblich)	Christian Schikarski
Juli	02.07.–07.07.	Christologie Vorstellung der Projektarbeiten	Joachim Knispel

Änderungen vorbehalten, den aktuellen Stand entnehmen Sie bitte unserer Homepage: www.priesterseminar-stuttgart.de.



Bewegung und Bewusstsein: Über die Bothmer-Gymnastik am Priesterseminar

| Fragen an unsere Fachdozentin
**Nicole Batel und Joachim Knispel,
von Sebastian Schütze, 4. Trimester.**

„Es gibt nur einen Tempel in der Welt, und das ist der menschliche Körper. Nichts ist heiliger als diese hohe Gestalt. Das Bücken vor Menschen ist eine Huldigung dieser Offenbarung im Fleisch.“
Novalis

| **Sebastian Schütze:** Nicole, wie sind Sie auf die Bothmer-Gymnastik gestoßen?

Nicole Batel: Dazu muss ich eine kleine Geschichte erzählen. Schon als Kind habe ich mich gerne bewegt. Dazu gehörte auch Ballett- und Turnunterricht. Ich wollte aber keinen Leistungssport machen. Ich wollte mich nicht zu sehr verbiegen. Im Rahmen meiner Ausbildung zur Sozialpädagogin konnte ich mich mit elementarer Musik- und Bewegungserziehung und mit kreativem Tanz beschäftigen. Auf die Bothmer-Gymnastik bin ich während eines Workshops an einer Waldorfschule gestoßen. Aufgrund dieser Begegnung machte ich von 2005 bis 2009 die berufsbegleitende Ausbildung zur Bothmer-Gymnastin.

| **S.S.:** Herr Knispel, seit wann gehört Bothmer-Gymnastik zum Lehrplan des Priesterseminars?

Joachim Knispel: Soweit ich das überblicke, wurde die Bothmer-Gymnastik unter Dr. Benesch, der seit 1958 zur Seminarleitung gehörte, als Unterrichtsfach eingeführt; das war 1973. Ich selber begegnete der Bothmer-Gymnastik erst Ende der 90er-Jahre während einer Aufführung in der Chemnitzer Christengemeinschaft, wo ich damals als Pfarrer tätig war. Das war ein wirkliches „Aha-Erlebnis“, denn ich sah hier etwas, das ich sonst nur im Zelebrieren des Kultus erlebt hatte. Am Seminar wurde die Bothmer-Gymnastik im damaligen ersten Semester unterrichtet, als Wahlfach auch für die höheren Semester. Als



ich 2001 in die Verantwortung für die Weihevorbereitung berufen wurde, lag mir sehr daran, die Bothmer-Gymnastik auch für diese letzte Phase der Ausbildung einzurichten. Alheidis von Bothmer war damals mit Begeisterung bereit, dies zu ermöglichen.

| **S.S.:** Nicole, wie unterscheidet sich Bothmer-Gymnastik von Eurythmie und klassischer Gymnastik?

N.B.: Die Bothmer-Gymnastik ist keine ausschließlich körperbezogene Gymnastik. Es geht hier nicht um Muskeltraining. Es geht darum, sich als Mensch im Raum und in einem sozialen Gefüge zu erleben. Die Eurythmie macht in der Bewegung Sprache und Musik sichtbar. In der Bothmer-Gymnastik geht es um die menschliche Gestalt, und diese Gestalt ist in ihrer Anatomie einzigartig. Von diesem Leib können wir lernen. Ich stehe, ich bin aufgerichtet, ich habe die Hände frei. Es geht darum, unser leibliches Instrument wahrzunehmen und innerlich zu erfüllen, so dass man sich mit den uns umgebenden Kräften im Raum verbinden kann: mit oben und unten, mit Schwere und Leichte, vorn und hinten, rechts und links.

| **S.S.:** Herr Knispel, warum wird Bothmer-Gymnastik für Seminaristen am Priesterseminar angeboten?

J.K.: Durch die Bothmer-Gymnastik begibt sich die menschliche Gestalt in ein neues Verhältnis zum Raum. Die impulsgebende Instanz dafür ist der Mensch. Das Raumerlebnis ändert sich. Der physische Mensch wird wie ein Kristall im Raum, dessen Kanten und Flächen sich in die unterschiedlichen Richtungen des Raumes einordnen. So etwas muss der Priester lernen. Im Kultus kommt Geistiges im Sinnlichen zur Erscheinung, dafür braucht es das lebendige Verhältnis des physischen Leibes, der menschlichen Gestalt zum Raum.



S.S.: Nicole, Fritz Graf von Bothmer entwickelte die Bothmer-Gymnastik auf Anregung von Rudolf Steiner für den Schulunterricht. Lässt sich dieser Unterricht ohne weiteres auf Erwachsene übertragen?

N.B.: Auch wenn die Bothmer-Gymnastik ursprünglich für Waldorfschüler entwickelt wurde, hängt sie doch mit dem ganzen Menschen zusammen.

J.K.: Der Mensch ist in seiner Gestalt geordnet; Ordnung überhaupt hilft, das Leben zu meistern. In der Weihehandlung wenden wir uns an den, der das Leben der Welt trägt und ordnet. Diese Ordnung betrifft nicht nur die Gestalt, sondern auch die Beziehung dieser Gestalt zu Raumesordnung und Zeitalterlauf.

N.B.: Das ist vielleicht etwas abstrakt. Es geht zum Beispiel ganz konkret darum, den hinteren Raum zu erleben.

J.K.: Ja, das ist natürlich sehr wichtig für den Priester. Der Priester muss ein Gefühl für den hinteren Raum haben, denn dort befindet sich für ihn ja die Gemeinde, wenn er am Altar handelt.

N.B.: Unsere Sprache bewegt sich sehr viel in räumlichen Begriffen. Wir tun etwas „Schritt für Schritt“ oder eine Entscheidung wird „einseitig gefällt“. Auch in der Sprache geht es um das Gleichgewicht der Seiten. Was bedeutet es, wenn jemand „den Boden

unter den Füßen verliert“? Auch hier haben wir eine räumliche Dimension. Aufgerichtet sein – aufrichtig sein, das hängt miteinander zusammen.

J.K.: Im Computerzeitalter gewöhnen wir uns mittlerweile an virtuelle Räume; wirkliche Raumerfahrung wird durch die Illusion des Raumes ersetzt. Das Verhältnis zum Raum kann verloren gehen! Durch die Bothmer-Gymnastik wird die Realität des Raumes erlebbar.

S.S.: Herr Knispel, machen Sie selber regelmäßig Bothmer-Gymnastik?

J.K.: Ja, ich habe zwei bis drei Übungen, die ich ab und zu übe, nicht gerade täglich. Im Grunde aber „übt“ man ja auch regelmäßig beim Gehen auf der Straße oder beim Stehen am Altar. Wie ich bereits sagte, halte ich die Bothmer-Gymnastik für sehr wichtig in der Weihevorbereitung der Priesterkandidaten. Die stabilisierende Wirkung in dieser schwierigen Vorbereitungsphase war in den vergangenen Jahren deutlich zu erleben. Die Bothmer-Gymnastik hat eine Art Schlüsselfunktion für die gesunde Verbindung des den Priesterberuf anstrebenden Menschen mit dem Irdischen.

S.S.: Liebe Nicole, lieber Herr Knispel, ich danke Ihnen für dieses Gespräch.

Arbeitstagung der ehem. StudentInnen der Priesterseminare | 2. bis 5. Januar 2012 | Stuttgart

Ist jemand, der hört? Die Zeitengebete: Wahrnehmung eines Weges

Nachdem wir uns in den vorherigen Tagungen mit den Wandlungskräften im Ergreifen des eigenen Schicksals befasst und parallel dazu am Text der Menschenweihehandlung gearbeitet haben, soll bei der nächsten Tagung wieder der Wegcharakter des Schicksals der Ehemaligen stärker ins Blickfeld kommen. Zu den Aufgaben der Gemeinden, zu denen wir Ehemalige ja als ganz normale Mitglieder zählen, gehört unter vielem anderem wohl auch das Hören der kultischen Texte.

Das schließt im besonderen auch die Zeitengebete ein, die als ein Weg des Einzelnen und der Vielen durch das Jahr angesehen werden können. Welche Aufgaben und Erlebnisse haben wir als Hörende? Wie ist unser Hören beschaffen?

Alle Ehemaligen der Seminare in Stuttgart, Hamburg, Leipzig und Chicago sind zu dieser Tagung herzlich eingeladen.

Auskunft unter: www.seminartagung.de

Freundestreffen Himmelfahrt 2011

| Kaori Mogi - zur Zeit im Gemeindepraktikum in Bielefeld



Wenn man am Priesterseminar Stuttgart studiert, kann man so leben, als ob man von der normalen Welt getrennt sei. Ich gehöre auch zu diesen Menschen. Man kann sich ein ganzes Trimester lang von morgens bis abends nur mit den Dingen beschäftigen, die mit dem Seminar zu tun haben. Hier ist ein Ort, wo man sich auf

bestimmte Themen konzentrieren kann, ohne von den äußeren Sachen des normalen Lebens abgelenkt zu werden. Wenn ich z.B. nicht extra Kontakte außerhalb des Seminars pflege, kann es gut passieren, dass ich kaum noch heraus komme. Was es mir jedoch auch möglich macht, ganz ins Seminarleben einzutauchen und mir selber zu begegnen.

Solches Leben bezeichnet man als „intensiv“, man kann es aber auch „weltfremd“ nennen, und wenn die Tendenz dazu zu stark wird, ist es nicht gesund. Wie können wir sie ausgleichen?

Das Freundestreffen in diesem Jahr öffnete mir die Augen dafür, wie wichtig die Begegnung mit der Außenwelt ist. Deshalb möchte ich über mein persönliches Erlebnis vom Freundestreffen berichten.

Zunächst muss ich ein wenig über meinen äußeren und inneren Hintergrund schreiben, um mich den Lesern verständlicher zu machen. Ich bin erst seit zwei Jahren am Seminar und vorher wusste ich sehr wenig von der Christengemeinschaft. Ursprünglich kam ich ans Seminar, um für ein Trimester Anthroposophie zu studieren. Ich bin Japanerin und buddhistisch und shintoistisch aufgewachsen. Vom Begriff „Christus“ bis zum gewöhnlichen christlichen „Gemeindeleben“ ist mir alles neu. Das ist mein äu-

ßerer Hintergrund. Hinzu kommt mein innerer Hintergrund: Ich bin immer unsicher und sehr scheu, z. B. wenn ich in die Gemeinde gehe. Ich weiß nicht, was ich mit den Menschen dort sprechen darf und wie ich mit ihnen umgehen sollte. Ab und zu ging ich zur Menschenweihehandlung in die Gemeinde Stuttgart-Mitte, aber es ging mir immer wie einer Fremden, denn ich kannte keinen persönlich. Natürlich tauschte ich ein paar Worte mit anderen aus, aber ich fand keine innere Verbindung zur Gemeinde der Christengemeinschaft. Nur die Verbindung zum Seminar der Christengemeinschaft habe ich durch die zweijährige Seminarzeit langsam aufgebaut.

Bei dem Freundestreffen im Mai 2011 konnte ich mit Menschen, die zu Gemeinden der Christengemeinschaft gehören, gemeinsame Zeit und Tage haben und etwas Gemeinsames in der Menschenweihehandlung, Gesprächsrunden, Festen u.ä. erleben. Dadurch begegnete ich ihnen zum ersten Mal persönlich. Glücklicherweise durfte ich ihnen meine Biografie erzählen. Das führte zu weiteren Gesprächen zwischen den Menschen und mir. Einfach von Mensch zu Mensch. Einfach sich miteinander austauschen und kennen lernen. Das war mir sehr wichtig, weil ich merkte, dass sie genauso wie meine Mitstudenten oder meine Freunde sind, mit denen ich zu tun habe. Von den Freunden des Seminars spürte ich das Streben in sich und auch große Ernsthaftigkeit gegenüber der Christengemeinschaft.

Wenn wir die Christengemeinschaft mit ihrem Kultus in unsere Mitte stellen und von dieser ausgehen, können wir einander als Menschen begegnen, egal aus welcher Nation man stammt, welchen Hintergrund man hat und welchen Alters man ist. Hier stehen wir auf gleicher Augenhöhe. Ich kann einfach „ich“ sein, genauso wie am Seminar der Christengemeinschaft auch.

Dieses Treffen verbindet für mich das Seminar mit der Christengemeinschaft in den Gemeinden. Wie

ein Fenster, wodurch ich nach außen blicke. Es ist ein Vermittler zwischen innen und außen, d. h. dem intensiven Seminarleben und der Außenwelt, in der die Christengemeinschaft eigentlich lebt. Diese Verbindung zu erkennen, war mir ein sehr wichtiges Erlebnis in der Studienzeit am Seminar. Gleichzeitig erkannte ich, wie wichtig die beiden Welten sind. Von der einen strömt etwas zur anderen und umge-

kehrt, wie Ein- und Ausatmen. Nun darf ich ins Praktikumsjahr gehen, um diese andere Seite der Welt der Christengemeinschaft kennen zu lernen, und freue mich sehr darauf.

Ich bin sehr froh, dass ich dieses Erlebnis habe machen dürfen, und dankbar dafür, dass Sie, die Freunde des Seminars, gekommen sind!

Liebes Hamburger Seminar, alles Gute zum 10. Geburtstag ... | ... wünschen Euch die Stuttgarter



Von neuen Anfängen

| Ben Horsington, 1. Trimester in Spring Valley

Verlasse ich am Morgen mein Zuhause, überquere ich den kleinen Fluss und besteige den mit warmen Herbstfarben bedeckten Hügel. Zu meiner Linken passiere ich einen Demeter-Hof und betrete den verborgenen Weg im Wald. Nach zwanzig Minuten bleiben die Geräusche der Eichhörnchen und die Schatten der Bäume zurück und ich erreiche die Kirche der Christengemeinschaft, den Ort für die Menschenweihehandlung und unser Studium. Welch ein Glück, dass wir so in der Natur sind, da kann ich diese Erfahrungen auf dem Heimweg wiederholen.

Das ist unser Tagesablauf hier in Spring Valley in der Nähe von New York, der neuen Heimat des Priesterseminars der Christengemeinschaft in den USA. Es ist eine Zeit des Neuanfangs für uns alle, Mitarbeiter und Studenten, die gerade von Chicago hergezogen sind. Wir leben zusammen im „Haus der Dreigliederung“ und sind von einer großen Anzahl anthroposophischer Unternehmen und Initiativen umgeben.



Von links nach rechts:
Samuel Parker, Kimber Martinson-Sawyer, Lisa Hildreth,
Eric Conroe (kniend), Ben Horsington, Emma Heirma,
Abigail Dancey (vorne), Jen Zimberg

Wir sind acht Studenten, die ihr Studium dieses Jahr begonnen haben, sieben aus den USA und ich aus Australien. Nach der Menschenweihehandlung um 8 Uhr (Stuttgarter Studenten: Ja, eine halbe Stunde mehr Schlaf!), die für alle Gemeindemitglieder offen ist, und einem gemeinsamen Frühstück, beginnen wir genau wie in Stuttgart mit unserem Hauptkurs. Die Freunde aus der Gemeinde können auch an vielen unserer Hauptkurse teilnehmen und während unseres Kurses „Apostel des lebendigen Lichtes – Paulus, Mani, Rembrandt“ war es schön, das gemeinsame Interesse wahrzunehmen. Die Kurse „Christus und die Erde“ und „Ausüben des Verwalteramts der Erde“ konnten wir zusammen mit den Praktikanten der biologisch-dynamischen Landwirtschaft besuchen.

Gartenarbeit, Eurythmie, Griechisch, Sprachgestaltung, Singen, der Juni-Kurs, die Sakramente, die Welt der Dinge (Hinführung zum Predigtkurs), „Theosophie“-Stunden und das Markus-Evangelium vervollständigen unseren Stundenplan dieses Semester. Ohne Kurse am Wochenende wird, nachdem die letzten Forschungs- und Studienaufgaben erfüllt sind, down-time oft zu downtown-time, denn New-York-City ist nur eine Busfahrt weit weg. Ich habe den Herbst nie in solchen Farben gesehen, in pfirsich, rosa und orange, bevor ich nach Spring Valley gekommen bin. Genauso wenig wie ich eine solche Explosion der Natur im Frühjahr erlebt hatte, bevor ich nach Stuttgart kam. Für mich sind Stuttgart und Spring Valley Orte von großer Bedeutung für die von uns, die sich den Offenbarungen des Lebens öffnen, in der Natur, in uns und in der ganzen Menschheit.

Es mögen physische Unterschiede und Distanzen zwischen den drei Seminaren der Christengemeinschaft sein, aber die unterstützenden Gedanken des guten Willens verbinden uns im Geiste und in der Tat.

Vorbereitungskurs | Herbst 2011



Von links nach rechts

Ann Burfeind, 1970, USA
Darryl Coonan, 1957, Australien
Arnold Lansing, 1983, Deutschland
Daan Ente, 1960, Niederlande
Ardan Heerkens, 1973, Niederlande
Paul Newton, 1964, Großbritannien
Patric Vogt, 1968, Deutschland
Othmar Asam, 1958, Italien

Vom Dolmetscher sein

| Ein Interview mit Franziska Merckens, Chefin der Hauswirtschaft. Die Fragen stellte Soledad Davit, 4. Trimester

Als ich Frau Merckens zum ersten Mal traf, war es ein warmer, sommerlicher Nachmittag. Sie war im Garten mit vielen Studenten und leitete mit strahlendem Gesicht und fröhlichem Lächeln die mittwöchliche Pflege des Gartens. Jeder Student bekam eine Aufgabe und klare Hinweise. Es gibt auch noch andere Bereiche, in denen Frau Merckens sehr tätig ist.

Viele wissen, dass das Studium am Seminar auf drei Säulen ruht: dem gemeinsamen Beten, dem gemeinsamen Lernen und dem gemeinsamen Leben. Wenige aber wissen, wie gut sich die Hauswirtschaft, geleitet von Frau Merckens, um die dritte Säule kümmert.

Hier handelt es sich nicht nur um das, was „putzen“, „aufräumen“ oder „Garten pflegen“ wörtlich heißt, sondern darum, die Studenten liebevoll und genau bis in die Praxis zu begleiten. Um ein bisschen besser die Gründe und die Ideale des gemeinsamen Lebens kennenzulernen, haben wir einige kurze Fragen an Frau Merckens gestellt.

Soledad Davit:

Wie sind Sie zum Seminar gekommen?

Franziska Merckens: Eigentlich durch den Tod meiner Großmutter. Damals hatte ich ganz andere Pläne und wollte noch nicht in einer anthroposophischen Einrichtung arbeiten. Ich hätte erst noch mal irgendwo anders in der „normalen“ Welt arbeiten wollen und nicht in Stuttgart am Priesterseminar. Es ging aber nicht wie geplant. Als meine Großmutter im Januar 1990 starb, wurde ich von Herrn Debus, der die Bestattung gehalten hatte, gefragt, ob ich in der damaligen Mensa des Priesterseminars arbeiten wolle. Nach einigem hin und her entschied ich mich doch für die angebotene Arbeit.

| **S.D.:** Was gab den Ausschlag?

F.M.: Ich wusste, dass ich am Priesterseminar Studenten treffen würde, die die gleichen Lebensfragen



wie ich haben. Außerdem wurde mir angeboten, an den Kursen der Seminaristen teilzunehmen. Die Kurse und die vielen Studentenreferate waren für mich persönlich sehr bereichernd. Ich bin ganz dankbar, dass ich daran teilnehmen konnte. Aber ich wollte nur für eine kurze Zeit (maximal ein Jahr!) bleiben. Auch in diesem Fall ging es nicht wie gedacht, ich bin ja immer noch da.

| **S.D.:** Was hat Ihre Meinung geändert?

F.M.: Die Arbeit und das Leben hier. In den ersten zehneinhalb Jahren war ich verantwortlich in der Mensa in der Haußmannstraße tätig. Wir kochten täglich bis zu 250 Essen für die Studenten der verschiedenen anthroposophischen Ausbildungsstätten und die Schüler der Karl-Schubert-Schule. Als ich begann, war die Küche in einem derart überalterten Zustand, dass ich Herrn Debus vor die Alternative stellte: Entweder bleibt die Küche oder ich. Herr Debus entschied sich für letzteres und betraute mich mit der Planung für deren Erweiterung und Modernisierung.

Während meiner Ausbildung zur ländlichen Hauswirtschaftsleiterin arbeitete ich auf Demeter-Höfen. Die biologisch-dynamische Pflege der Erde ist mir sehr wichtig. Deshalb ging mein Bemühen dahin, innerhalb der nächsten zwei bis drei Jahre die verwendeten Nahrungsmittel komplett umzustellen.

| **S.D.:** Aber heute sind Sie ja nicht mehr in der Mensa. Wann hat sich das geändert?

F.M.: Im Frühjahr 2001 begann ich als Hausmutter im Seminar. Die Mensa blieb noch für vier Jahre in

der Haußmannstraße, danach zog sie in die Spittlerstraße um. Der Abschied von dieser Küche ist mir schwer gefallen und tut noch heute weh. Durch den Umzug wurde die Stimmung familiärer und ruhiger, aber die täglichen Begegnungen der Studenten aus den verschiedenen Einrichtungen waren dann leider nicht mehr möglich.

S.D.: Ihre Einführungen in die Hierarchie der Putzlappen sind immer wieder Gegenstand von Sketchen und Witzen.

F.M.: Steter Tropfen höhlt den Stein. Darüber bin ich sehr dankbar, wenn phantasievoll auf die zweckentsprechende Verwendung der verschiedenen Lappen hingewiesen wird und wir von der Hauswirtschaft dadurch in unserem Anliegen unterstützt werden. Es erleichtert die Arbeit ungemein, wenn man die Lappen sachgemäß verwendet und man spart Zeit.

S.D.: Spaß beiseite: Was steht hinter dieser Genauigkeit?

F.M.: Dahinter steht, dass man den Raum schafft durch das interessvolle Hinschauen in die Ecken, durch das Wahrnehmen des Gegenstands. Und der sagt einem dann, welcher Pflege er bedarf. Wir sind nur Dolmetscher.

S.D.: Nun möchte ich Sie etwas über die Verantwortungsbereiche fragen: Im Laufe der Jahre haben sich zahlreiche Aufgaben für die Studenten im Haushalt ergeben. Wenn Sie Studentin wären, welcher wäre Ihr Lieblingsverantwortungsbereich?

F.M.: Nur einer? Ich könnte mich für jeden begeistern, und ich freue mich, etwas mit Liebe zu pflegen. Na ja, die Verantwortungsbereiche in der Bibliothek überlasse ich gern anderen, da gibt es zu viele interessante Bücher, durch die ich mich so leicht ablenken lasse, und das Technikministerium würde mir nicht viel Spaß machen.

S.D.: Und jetzt eine Frage über die Studenten: Welche Qualitäten sollte für Sie der perfekte Student haben?

F.M.: Nicht „haben“, sondern „entwickeln“! Es geht darum, ein Wahrnehmungsorgan für seine Umgebung zu entwickeln, für die Menschen, aber auch für die Räumlichkeiten und Sachen. Es ist wünschenswert, dass er bemerkt, wenn ein Mitstudent fehlt oder es ihm schlecht oder gut geht. Oder dass er beim Betreten eines Raumes sieht, ob die Fenster schmutzig oder eben frisch geputzt sind, der Abfallimer überquillt, die Blumen schön gerichtet oder ohne Wasser sind, der Stuhlkreis rund ist usw. Bei den Mahlzeiten nimmt der „perfekte Student“ wahr, was seinem Nachbarn fehlt. Gut ist, wenn er unangenehme Dinge, die das Zusammenleben oder anderes betreffen, anspricht, um die Zusammenarbeit im Sozialen zu üben und zu entwickeln.

S.D.: Liebe Frau Merckens, ich merke, dass Sie unruhig werden und wieder an Ihre Arbeit wollen. Vielen Dank für Ihre Freundlichkeit und Ihre Bereitschaft, uns ein bisschen Ihrer kostbaren Zeit zu schenken, jetzt lasse ich Sie mit dem Backen fortfahren.

F.M.: Vielen Dank, es hat mich gefreut!

Die Welt als Gleichnis – wie wird Geist greifbar

Öffentlicher Sommer-Kurs am Priesterseminar Stuttgart
„Kloster auf Zeit“

von Mittwoch, 11. Juli 2012, 17.00 Uhr
bis Mittwoch, 18. Juli 2012, 21.15 Uhr

Leitung: Andreas Weymann in Zusammenarbeit mit
Sabine Layer und Dr. Barbara Hoos de Jokisch.

Weitere Informationen bei:
Priesterseminar Stuttgart
Spittlerstr. 15 | D-70190 Stuttgart
Tel: 0711-166 83 08 | Fax: 0711-16 68-24
e-mail: info@priesterseminar-stuttgart.de

Das Proseminar Köln – eine Studentenansicht

| Geert Möbius, 4. Trimester

Am 25. September bin ich in das 4. Trimester eingetreten. Davor liegen 15 Monate Praktikum in Wuppertal und gut dreieinhalb Jahre Studium im Proseminar in Köln. Das Seminarleben dort hat einen wöchentlichen Rhythmus, der Kurstag geht – für die verschiedenen Studienjahre an einem unterschiedlichen Wochentag – von 17:00 bis 22:30 Uhr. Das Studium ist auf drei Jahre ausgerichtet. Der Abend beginnt mit einer Stunde Sprachgestaltung, an die sich der Anthroposophie-Kurs anschließt.



Unsere Kirche und das Proseminar in Köln-Dellbrück. Das Wohnhaus im Hintergrund gehört zur „Philia e.V.“, ein der Gemeinde nahestehendes Wohnprojekt.

Nach grundsätzlichen Schriften wie „Die Führung des Menschen und der Menschheit“, „Geheimwissenschaft im Umriss“, „Theosophie“ werden christologische Werke bearbeitet. Alle Studenten bereiten sich auf einen verabredeten Teil vor, einer referiert den Inhalt und anschließend wird dieser im Gespräch bewegt, bis sich jeder damit vertraut fühlt. Nach einer kurzen Pause gegen 20 Uhr folgt der Evangelienkurs: Das Markus-Evangelium wird Satz für Satz durchgearbeitet, wofür die drei Jahre so gerade ausreichen.

Die besondere Atmosphäre des Seminars lässt sich nur schwer in Worten schildern. Ausgehend von dem intensiven Ernst in der geistigen Arbeit und im Kultus empfand ich im Seminarleben immer stärker eine warme Innigkeit und Liebe, die mich mit großer Dankbarkeit erfüllt.

Wer wollte und konnte, lebte möglichst dicht an der Kirche in Köln-Dellbrück, um an der täglichen Menschenweihehandlung und an dem Gemeindeleben teilzunehmen. Der Seminarraum ist gleichzeitig Bibliothek sowie Arbeits- und Gesprächszimmer von Herrn Schädel, dem Dozenten des Proseminars. Seine Küche war zugleich unsere Seminarküche. Die Teilnehmerzahl der Kurse variiert von 5 bis 15 Teilnehmern. Während meiner Studienzeit wurde ein anderer Kurs geschlossen, sodass ein Abend für einen Intensivkurs frei wurde, an dem vier Studenten aus meinem Jahrgang teilnahmen. Eine von uns ist Katinka Schulte-Ostermann (Pfarrerin in Heidenheim), Patric Vogt und Arnold Lansing sind zurzeit im Vorbereitungskurs. Wir hatten also zwei Kurstage, und wem das noch nicht reichte, der konnte auch an den Arbeitskreisen der Gemeinde teilnehmen. In unbedingter Bereitschaft, auf seine Studenten einzugehen, stand Herr Schädel beinahe zu jeder Tages- oder Nachtzeit zu Gesprächen bereit.

Zwei- bis dreimal pro Jahr fand ein gemeinsamer Seminartag für alle Kurse statt, zu dem auch andere Dozenten kamen. Ein Mitglied der Leitung eines Vollseminars sollte auch anwesend sein, was in meiner Zeit aber nur ein Mal realisiert werden konnte. Dafür hat fast immer ein Mitglied des Beirats des Proseminars teilgenommen.

Eine ganz besondere Form der geistigen Arbeit haben wir in den „Ferien“ gepflegt: Ein paar Studenten lebten ein bis zwei Wochen mit Herrn Schädel in irgendeiner möglichst günstigen Ferienwohnung, gerne in Norditalien. In einem täglich fast gleichen Ablauf wurden wichtige Werke der europäischen Geistesgeschichte (Homer, Platon, Parzival, Goethe, Novalis ...) studiert, Sprachübungen ausgefeilt, stundenlange, abenteuerliche Wanderungen überstanden und gemeinsame Mahlzeiten zubereitet. Wir kehrten auf eine sehr spezielle Art erholt und verändert nach Hause zurück.

Ich bin sehr froh über diese Zeit in meinem Leben.

www.proseminar-koeln.de

Verehrte liebe Freunde des Seminars,

der erste, oft entscheidende Eindruck, den wir von einem Menschen oder einer Einrichtung des gesellschaftlichen Lebens bekommen, ergibt sich häufig durch den zugehörigen Namen. Die offizielle Bezeichnung unserer Ausbildungsstätte hat sich im Verlaufe eines Jahres geändert – und damit weitgehend geklärt. Nach Gesprächen mit den zuständigen Vertretern des Wissenschaftsministeriums wollten wir auf den eigentlich unzulässigen Namen „Freie Hochschule...“ nicht verzichten, mussten ihn aber mit dem Zusatz „in eigener Trägerschaft ohne staatliche Anerkennung“ versehen; er rangiert nun unterhalb der Hauptbezeichnung „Priesterseminar Stuttgart“. Auch das Schild an unserem Eingangportal musste ausgetauscht werden und hat so seine ursprüngliche Gestalt wiedergefunden: „Die Christengemeinschaft / Priesterseminar“. Wir fühlen uns mit dieser eindeutigen und uns so gemäßen Benennung recht wohl und sind erleichtert, dass wir damit auch den staatlichen Auflagen, die zunehmend unsere Studiengestaltung betroffen hätten, entgehen konnten.

In eine ganz andere Richtung reicht die Verbindung mit unserer Umgebung, wo sie weniger offiziell ist. An dem Impuls, die Studenten der hier ansässigen anthroposophisch orientierten Seminare zu einem gemeinsamen Treffen zusammenzuführen (welches denn auch im Frühjahr stattfand), entzündete sich zusätzlich die Idee, regelmäßige Zusammenkünfte der Leiter und Dozenten der verschiedenen Einrichtungen zu organisieren. Nach einer Vorrunde des Kennenlernens im Eurythmeum fand im Mai ein erstes Treffen dieser Art im Jugendseminar statt. Inzwischen hatten wir im Oktober die Kollegen der anderen Seminare auch im Priesterseminar zu Gast. Ein Kreis, in wechselnder Zusammensetzung, von gut dreißig engagierten Menschen hat sich gebildet. Wir lernen gegenseitig die Ausbildungsorte kennen, tauschen uns aus über Fragen der Erwachsenenbildung, über die Stellung der uns alle verbind-

enden Anthroposophie darin und deren methodischer Vermittlung, über Erfahrungen im Umgang mit den Behörden, über Sorgen, Nöte und auch Freuden, die wir miteinander teilen können. Etwa dreimal im Jahr sollen nun diese Begegnungen sein. Es ist erstaunlich, wie rasch sich eine stimmungsvolle Gesprächskultur unter uns entwickeln ließ. Ein ganz neues Grundgefühl des Arbeitens am eigenen Ort hat sich daraus für viele ergeben: Man steht nicht allein und isoliert mit seinem Ausbildungsanliegen vor der Studentenschaft, sondern erlebt sich verbunden mit den Kollegen, die an ganz anderer Stelle ihren Auftrag erfüllen. Das gibt Weite, Größe und Aufschwung; freudige Erkräftung aus dem Erleben einer tragenden Gemeinsamkeit stellt sich ein. Das nächste Treffen, wieder gründlich vorbereitet von einem kleinen Initiativkreis, wird im kommenden Februar im Waldorfkindergartenseminar stattfinden. Die Vorfreude darauf wächst, in Erwartung neuer Begegnungen und Anregungen.

Mit dem Einblick in diese erfreuliche Perspektive, der Ihnen hiermit gegeben werden möchte, verbindet sich die Hoffnung, dass auch Sie einen unverstellten Blick für die Chancen, die uns inmitten all der gesellschaftlichen Zerrüttungen gewährt werden, gewinnen können. Es gäbe so vieles zu tun für einen gedeihlichen Fortgang unserer Bewegung – und wir können sehen, dass es tatsächlich zu leisten ist: aus einer neu gewollten Gemeinsamkeit heraus. Einen großen Dank an Sie, die Sie weiterhin treu unser Anliegen der Priesterausbildung unterstützen haben! Es ist darin immer etwas von dem oben Erwähnten zu erleben. Mit herzlichen Grüßen, auch von Frau Thriemer und Herrn Dreißig,

Ihr

Joachim Kuispel

Impressum

Textredaktion	Annette Semrau, Johanna Taraba, Julian Rögge, Helge Tietz	
Titelphoto	Annette Semrau	
Redaktionsadresse	seminarbrief@priesterseminar-stuttgart.de	
Layout und Satz	Roland Grüter	
Druck	Die Stadtdruckerei Gebrüder Knöllner GmbH & Co KG	
Auflage	2.500	
Versand	Alle Studenten	
Bildnachweis	Bildnachweis – mit freundlicher Genehmigung S. 19: <i>Bildquelle: Bwoom-Gallery</i> , S. 20: <i>«Die pädagogische Praxis» (GA 306), Vortrag am 18.04.1923, Rudolf Steiner Archiv</i> , S. 30: <i>Goetheanum-Bühne, Dornach</i> , S. 34: <i>Julia Ballaty</i> , S. 36: <i>Diana Hurst</i> , S. 43: <i>Geert Möbius</i>	
Absender	Priesterseminar Stuttgart Freie Hochschule der Christengemeinschaft e.V. in eigener Trägerschaft ohne staatliche Anerkennung Spittlerstraße 15 D-70190 Stuttgart Telefon +49 (0) 711 166 830 Telefax +49 (0) 711 166 83-24	
eMail	info@priesterseminar-stuttgart.de	
Internet	www.priesterseminar-stuttgart.de	
Konten Deutschland	Postbank Stuttgart Konto: 2223-700, BLZ 600 100 70 BIC: PBNKDEFF IBAN: DE36 6001 0070 0002 2237 00	Bank für Sozialwirtschaft Stuttgart Konto: 7751 400, BLZ 601 205 00 BIC: BFSWDE33STG IBAN: DE10 6012 0500 0007 7514 00
Konto Schweiz	UBS Arlesheim (PC 80-2-2) Konto: 233-628154.01V, BC 233 Anschriften bei allen Konten: wie oben	
Stipendienfonds	Konten wie oben Bei Verwendungszweck bitte vermerken: „Für Ausbildung“	
Hugo-Schuster-Stiftung	Konto-Inhaber: Hugo-Schuster-Stiftung Bank für Sozialwirtschaft Stuttgart Konto: 7751300, BLZ 60120500 Verwendungszweck: Zustiftung (bzw. Spende)	
Herausgeber	Georg Dreißig	
V. i. S. d. P.	Annette Semrau	

EINLADUNG ZUR ORIENTIERUNGSWOCHE



Sie interessieren sich für das Studium am Priesterseminar der Christengemeinschaft in Stuttgart? Lernen Sie unsere Ausbildung von innen kennen!

Vom **26. Februar bis 04. März 2012** sind Sie uns als Gast herzlich willkommen. Sie können täglich mit uns die Menschenweihehandlung feiern, in alle Lehrveranstaltungen hineinlauschen, das Leben unter einem Dach mit uns teilen und dabei abspüren, ob dies der richtige Ort für Sie ist. Sie haben auch die Möglichkeit, sich im Einzelgespräch mit den Seminarleitern zu beraten. Am Ende dieser Woche finden in Stuttgart Priesterweihen statt.

Eingeladen sind Menschen zwischen 17 und 45 Jahren.

Weitere Informationen finden Sie auf:

www.priesterseminar-stuttgart.de

Sie können uns auch direkt eine Nachricht schreiben:

info@priesterseminar-stuttgart.de

oder:

Priesterseminar Stuttgart | Spittlerstraße 15

D-70190 Stuttgart | Tel.: +49 (0)711 166 830 | Fax: +49 (0)711 166 8324

Dein goldener Traum

Dein goldener Traum,
ständig verzehrt
durch den zerredeten Tag,
wie die Brotkrümel
von der sorglosen Amsel.

Dein goldener Traum:
zwischen Nebel und Unkraut
keimende Brücke,
die dich jenseits
des Schlafes und Leidens führt.

Dein goldener Traum...
Und daneben der Schutzengel,
barfuß laufend
auf den glühenden Scherben
deines Gesterns und Morgens.